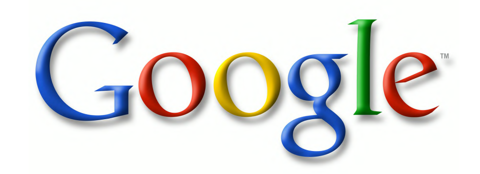
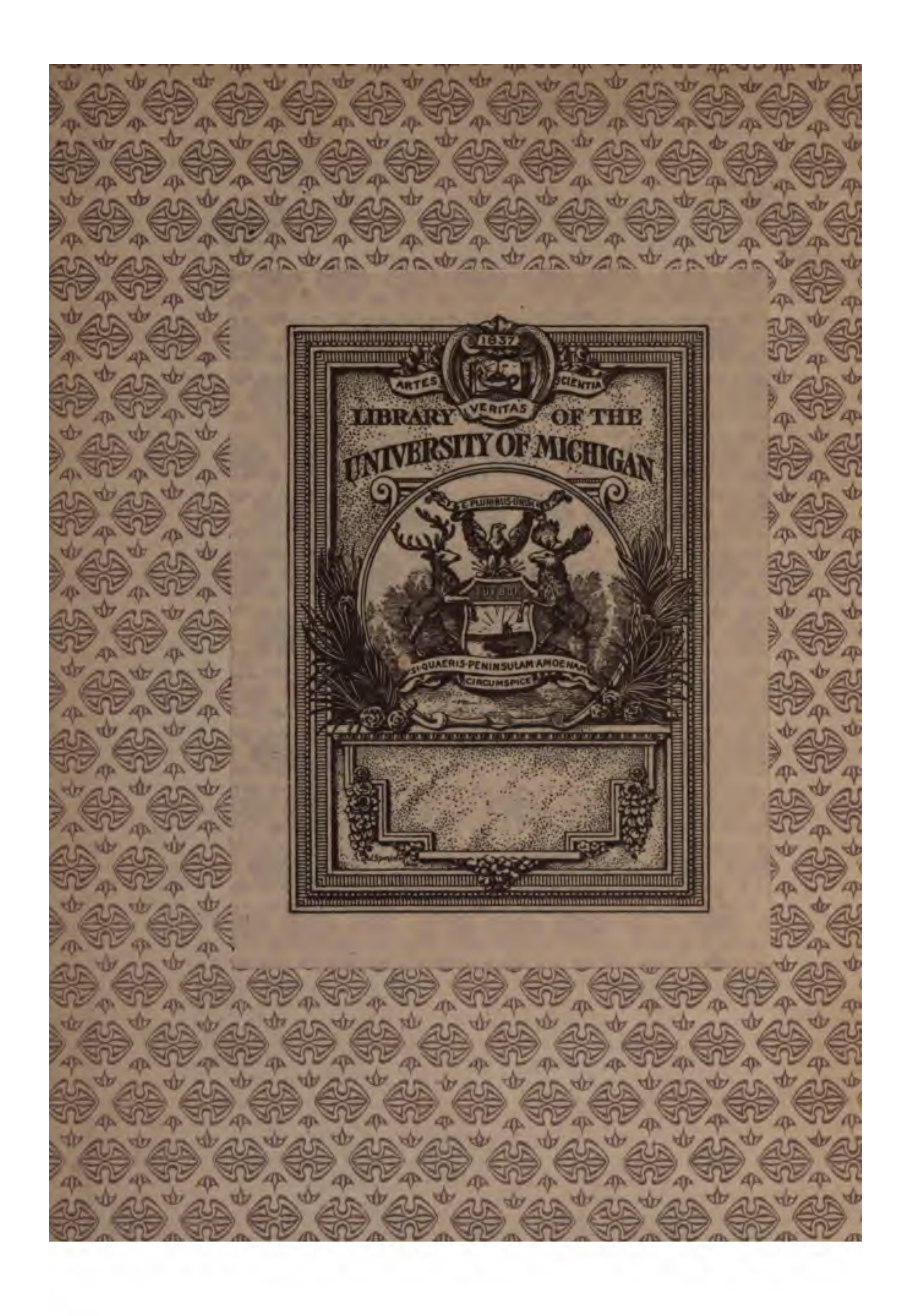
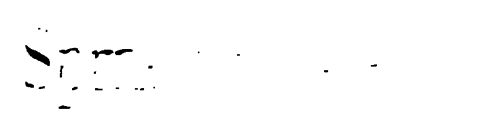





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Sprachliche Plaudereien.

Kleine volkstümliche Aufsätze

über das Werden und Wesen der Sprachen und die Naturgeschichte einzelner Wörter.

Von

Hans Strigl,

Dozenten an der Export-Akademie des k. k. ö. Handelsmuseums.

Motto:
Sprachkunde, lieber Freund, ist Grundlag' allem Wissen,
Ihrer sei zuerst und sei zuletzt beflissen.
Rückert.

*

Wien und Leipzig.
Verlagsbuchhandlung Leopold Weiss
1903.

K. u. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Vorbemerkung.

Das herrliche Geschenk, womit die Natur den Menschen allein begabt hat, die Sprache [1]), soll Gegenstand der folgenden Aufsätze sein. Sie wollen sich verbreiten über das Werden und Wesen der Sprachen und die Naturgeschichte einzelner Wörter; wollen zeigen, daß in diesen unscheinbaren Dingerchen, den Wörtern, oft mehr steckt, als wir in unserer Philosophie uns träumen lassen.

Diese Aufsätze enthalten nichts, was nicht schon irgendwo und irgendwann gesagt worden wäre. Gleichwohl sind sie vielleicht insofern von einer gewissen Originalität, als sie den in vielen Büchern zerstreuten Stoff in zweckentsprechender Auslese und in einer in edlem Sinne des Wortes volkstümlichen Form und Sprache vorführen wollen Keinem, der gutes Willens ist, wird das Verständnis dieser Aufsätze verschlossen sein.

Der Plauderton, in dem sie gehalten sind, soll ihrer Wissenschaftlichkeit keinen Abtrag tun; er ist gewählt, um den großen Kreis der gebildeten Laienwelt für einen Gegenstand einzunehmen, der gemeiniglich als spröde und trocken gilt, indes

[1]) In gewissem Sinne haben auch die Tiere eine Sprache; eine artikulierte Sprache hat aber nur der Mensch.

*

warmes Leben darin pulsiert, wie wir zu zeigen bemüht sein werden.

Man suche in diesen Plaudereien nicht etwa ein System; von den ersten Aufsätzen abgesehen, die Geschichte, Wege und Ziele der vergleichenden Sprachforschung flüchtig skizzieren wollen, weisen die übrigen nur einen losen Zusammenhang auf, dergestalt, daß jeder für sich ein abgeschlossenes Ganze bildet.

Einförmigkeit und langwierige Erörterungen sind ängstlich vermieden. Nicht eine Plauderei soll unterlaufen, die nicht eine neue Wahrheit enthüllen, einen neuen Ausblick eröffnen würde, und jeder solche Ausblick soll auf ebenso behaglichem wie abwechslungsreichem Wege gewonnen werden.

Das Gebiet, das wir mit dieser Arbeit betreten haben, ist so weitläufig, daß Verfasser und Verleger eine Fortsetzung dieser Plaudereien beabsichtigen.

Literatur.

Behaghel, O.: Die Deutsche Sprache.
Brugmann, K. und ***Delbrück, B.:*** Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen.
Curtius, G.: Grundzüge der griechischen Etymologie.
Curtius, G.: Das Verbum der griechischen Sprache.
Diez, F.: Grammatik der romanischen Sprache.
Diez, F.: Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen.
Ellis, A. J.: *Early English Pronunciation.*
Fick, A.: Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen.
Gabelentz, G. von der,: Die Sprachenwissenschaft.
Grieb-Schröer: Englisch-deutsches Wörterbuch.
Grimm, J.: Geschichte der deutschen Sprache.
Grimm, J.: Deutsches Wörterbuch. Fortgesetzt von Hildebrand, Heyne, Weigand und Lexer.
Heyne, M.: Deutsches Wörterbuch.
Kluge, F.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.
Koch, C. F.: Historische Grammatik der englischen Sprache.
Littré, E.: *Histoire de la langue française.*
Littré, E.: *Dictionnaire étymologique de la langue française.*
Maetzner: Englische Grammatik.
Meyer-Lübke: Grammatik der romanischen Sprachen.
Miklosich, F.: Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen.
Miklosich, F.: Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen.
Müller, Max: *The Science of Language.*
Muret-Sanders: Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache.
New English Dictionary on historical principles, ed. *Dr. Murray.* (Im Erscheinen begriffen.)
Paul, H.: Principien der Sprachgeschichte.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhaltsverzeichnis.

I.

Kurze Geschichte der vergleichenden Sprachforschung.

Die Sprachwissenschaft ist noch eine gar junge Wissenschaft; ihr Stammbaum reicht nicht sonderlich über den Beginn des XIX. Jahrhunderts hinaus, wie der folgende geschichtliche Abriß zeigen soll.

Leibniz'[1]) allumfassender Geist ist gern auch sprachlichen Problemen nachgegangen. Der große Denker glaubte an einen gemeinsamen Ursprung der Sprachen, wies mit Nachdruck auf den Wert der Sprachvergleichung hin und empfahl die Erforschung der Dialekte. Er verwarf die unselige, damals viel verbreitete Idee, daß alle Sprachen vom Hebräischen abgeleitet seien[2]) und forderte für das Sprachstudium ein Fortschreiten auf induktivem Wege, eine Schlußfolgerung vom Besonderen auf das Allgemeine, vom Bekannten auf das Unbekannte. Aber Leibniz, der Theologe, Jurist, Historiker,

[1]) Leibniz 1646—1716.

[2]) Man fragte sich: Wie müssen wir, da das Hebräische nun einmal unzweifelhaft die Mutter aller Sprachen ist, es anfangen, um den Proceß zu erklären, durch den das Hebräische in so viele ‚Dialekte' zersplittert ward, und wie können diese zahlreichen Dialekte, wie das Griechische und Lateinische, das Koptische, Persische und Türkische auf ihre gemeinsame Quelle, das Hebräische, zurückgeführt werden? Im XVII. und XVIII. Jahrhundert ist eine Unsumme von Gelehrsamkeit und Scharfsinn aufgeboten worden, dieses Problem zu lösen.

Mathematiker und Sprachforscher in einer Person war, mußte es bei fruchtbaren Andeutungen bewenden lassen, ohne der Sache weiter nachzugehen. Hätte er bei den zeitgenössischen Gelehrten mehr Verständnis und Unterstützung gefunden — die Sprachwissenschaft, als eine der induktiven Wissenschaften, wäre ein Jahrhundert früher erstanden. Das Interesse für Sprachstudien aber, zumal für sprachvergleichende Studien, das er wachgerufen, ist nie wieder erloschen.

Beeinflußt durch Leibniz, ließ der berühmte spanische Jesuit und Missionär *Hervas*[1]) 1800 seinen sechsbändigen ‚Sprachenkatalog' erscheinen. Er vergleicht darin bereits griech. *theós* (θεός) ‚Gott', mit sanskr. *deva*, Gott; er identificiert das griech. Hilfszeitwort *eimi*, *ei esti* (εἰμί εἶ ἐστί), ich bin, du bist, er ist, mit sanskr. *asmi*, *asi*, *asti*; er bestreitet, wie Leibniz, daß das Hebräische die Ursprache des Menschengeschlechtes sei; er sammelt behufs Vergleichung besonders instruktive Wortbeispiele von mehr als dreihundert Sprachen und verfaßt Grammatiken von mehr als vierzig Idiomen.

Ein zweites Werk, das auf den von Leibniz gegebenen Impuls zurückgeht, war *Adelungs*[2]) ‚Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde' fortgesetzt von *Johann Severin Vater*, 4 Bände, 1806 bis 1817.

Der erste von den vier Bänden dieses groß angelegten Werkes war kaum zwei Jahre gedruckt, da erschien 1808 ein kleines, aber wahrhaft epochemachendes Buch des Romantikers

---

[1]) Hervas 1735—1809.
[2]) Adelung 1732—1806.

Friedrich von Schlegel[1]), betitelt: ‚Über Sprache und Weisheit der Inder.‘ Mit der Intuition des Dichters und dem Scharfsinn des Gelehrten faßt Schlegel darin die Sprache der Inder, Perser, Griechen, Italer und Germanen zusammen und prägt das Wort vom ‚Indogermanischen‘ Sprachstamm. Eine neue Welt des Geistes war entdeckt — die Wissenschaft von der Sprache war begründet.

Nun geht es mit Riesenschritten vorwärts. 1816 ließ *Bopp*[2]) seine ‚Grammatik des Sanskrit‘, 1833 seine ‚Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gotischen und Deutschen‘ erscheinen. Sehr verdient um die vergleichende Sprachforschung machte sich *Wilhelm von Humboldt*[3]) durch seine drei Bände umfassenden Untersuchungen ‚Über die Kawisprache auf der Insel Java‘[4]) (1836—1840). — 1836 begannen *Potts*[5]) ‚Etymologische Forschungen‘ zu erscheinen. Nahezu zwanzig Jahre (1819—1837) erheischte die Publikation

---

[1]) F. v. Schlegel 1772—1829.

[2]) Bopp 1791—1867.

[3]) W. v. Humboldt 1767—1835.

[4]) Kawi ist die uralte, größtentheils aus Sanskritwörtern mit javanischen Endungen bestehende Literatursprache der Javaner. — Die sprachliche Zusammengehörigkeit der etwa 32 Millionen Menschen umfassenden mongolenähnlichen Rasse, deren Gebiet sich von der Insel Madagaskar bis zu den Philippinen und über Australien in einer Ausdehnung von 200 Längen- und 70 Breitegraden erstreckt, hatte bereits Hervas (Sprachenkatalog, 1800) erkannt, ohne daß diese glänzende Entdeckung sonderlich beachtet worden wäre. Erst seit Humboldts oben genanntem Werke spricht man von der malaischen und polynesischen Sprachenfamilie.

[5]) Pott, August 1802—1887.

von *Grimms*[1]) kolossalem Werk ‚Deutsche Grammatik' — für ewige Zeiten ein Wahrzeichen deutscher Gründlichkeit und deutschen Gelehrtenfleißes. Es erschienen nun in rascher Folge die ‚Grammatik der romanischen Sprachen' von dem Bonner Professor *Friedrich Diez* und die historischen Grammatiken der englischen Sprache von *Mätzner* und *Koch*.

So haben wir denn im Fluge die Männer Revue passieren lassen, die die Sprachwissenschaft begründet oder durch Schriften von unvergänglichem Werte gefördert haben. Es mag uns mit gerechtem Stolz erfüllen, daß sie alle — mit *einer* Ausnahme — Deutsche waren; bei ihnen, den Deutschen, sind dann die Engländer, die Romanen und Slaven in die Schule gegangen.

‚In das Wesen der Sprache', sagt *Scherer*, ‚in den Ursprung der Poesie und Mythologie, in die Geheimnisse der menschlichen Urgeschichte ist niemand tiefer als die Deutschen eingedrungen.'

II.

Die Sprache des Paradieses.

Voltaire[2]), die Inkarnation des *bel esprit* der Franzosen und ein großer Skeptiker obendrein, hat einmal die Etymologie, d. i. die Lehre von der Zurückführung der Wörter auf ihren Ursprung, als eine Wissenschaft definiert, in der die Selbstlaute nichts und die Mitlaute herzlich wenig bedeuten.

---

[1]) Grimm Jakob 1785—1863; Grimm Wilhelm 1786—1859.
[2]) Voltaire 1694—1778.

‚L'étymologie,' sagte er, *‚est une science où les voyelles ne font rien, et les consonnes fort peu de chose.'* Würde er jetzt leben, so müßte er in seiner Weise sagen: *‚L'étymologie est une science où les consonnes font presque tout, et les voyelles pas peu de chose'* — die Etymologie ist eine Wissenschaft, in der die Konsonanten fast alles und die Vokale ziemlich viel ausmachen.

Aber zu Lebzeiten des Patriarchen von Ferney gab es, wie gesagt, noch keine Wissenschaft von der Sprache, und so war denn der Sarkasmus, der in jenem Voltaire'schen Ausspruch liegt, gegenüber manchen, die zu und vor seiner Zeit über Etymologie schrieben, nicht unberechtigt, wie wir an einigen Beispielen zeigen wollen.

Philipp von Zesen, der 1643 in Hamburg eine Sprachgesellschaft unter dem Namen ‚Deutsch gesinnte Genossenschaft' stiftete, erklärte *Apollo* als die Verstümmelung eines deutschen Wortes *Bachball,* weil die Sonne (Apollo) wie ein *Ball* aus dem Wasser (dem Bache) emporsteige; *Herkules* war ihm die Verballhornung eines deutschen Wortes *Heerkeule*; *Fenster* sei von *fein* abgeleitet, aus dem der Grieche sein *phainesthai* (φαίνεσθαι), scheinen, gebildet habe. — Das englische *apple* erklärten englische Sprachforscher als verderbt aus deutschem *Apfel*, d. i. ab + Fall [1]). Der in England symbolisch bei der Weihnachtsfeier benutzte Mistelzweig, *mistletoe*, leite seinen Namen her von deutschem *‚meist Heil'*; *monkey* (Affe) sei nichts anderes als französisches *manqué*, denn der *monkey* sei gleichsam *une créature qui,*

---

[1]) *fell* heißt nämlich das Präteritum des englischen Zeitwortes *fall* ‚fallen'.

ayant manqué de devenir un homme, est devenue un singe, ein Geschöpf, das, indem es verfehlt hat, ein Mensch zu werden, ein Affe geworden ist. So lächerliche Versuche, Wörter auf ihren Ursprung zurückzuführen, forderten den Spott gewaltsam heraus.

Was für ein heikles Beginnen aber war es erst gar, ergründen zu wollen, in welcher Sprache sich Adam und Eva im Paradiese miteinander unterhalten haben; ein Problem, das im 16., 17., 18. und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Gelehrten viel beschäftigt hat. Da ist es nun possierlich, zu sehen, daß die Gelehrten in der Regel jeweilig ihre eigene Muttersprache als die im Paradiese geläufig gewesene bezeichnen.

Der bereits genannte Philipp von Zesen hielt die *deutsche* Sprache für die der Sprache des Paradieses am meisten ähnlich gebliebene. Alle anderen Sprachen — die lateinische und griechische inbegriffen — galten ihm für Entartungen der deutschen; so erklärt sich seine oben erwähnte Ableitung griechischer und lateinischer Wörter von deutschen. Vor Philipp von Zesen hatte *Goropius* in Antwerpen ein Buch erscheinen lassen (1580), worin er nachzuweisen sucht, daß Adam und Eva *niederländisch* miteinander redeten. Alles Ernstes behauptet in einem Werke über die Sprache des Paradieses ein anderer Gelehrter, daß Gott mit Adam schwedisch gesprochen, dieser dänisch geantwortet und die Schlange mit Eva — französisch geredet habe. Nach dem Engländer *John Webb*, der im 17. Jahrhundert schrieb, wäre das *Chinesische* die Ursprache der Menschheit, und er führt, wie *M. von Brandt* in ‚Sprache und Schrift der Chinesen,

erzählt, als besonderen unumstößlichen Beweis für seine Behauptung an, daß der erste Laut, den ein neugebornes Kind beim Eintritt ins Leben äußere, das chinesische *Yä* sei. Übrigens haben viele Chinesen ebenfalls den Glauben, daß *ä* der erste Laut sei, den ein menschliches Wesen von sich gebe, während andere behaupten, *ä* sei der erste Laut des männlichen, *ei* oder *i* der erste Laut des weiblichen Kindes, welcher Unterschied auch später im entsprechenden Vorherrschen der Laute bei den beiden Geschlechtern bestehen bleibe[1]).

Noch 1814 reklamierte *J. B. Erro* in seinem in Madrid erschienenen Buch *El mundo primitivo* das

---

[1]) Ein ähnlicher Glaube scheint übrigens früher auch in England geherrscht zu haben, wie ein aus dem 14. Jahrhundert stammendes Verslein zeigt, das in freier Übersetzung also lautet:

Ist das neugebor'ne Kind ein Knabe, schreit's *a a*;
Anlaut ist ja doch in *Adam's* Namen eben dieses A.
Ist das neugebor'ne Kind ein Mädchen, schreit's *e e*;
E zu Anfang *Eva* hat in ihrem Namen,
Sie, durch die die Sünde und der Tod auf diese Erde kamen.

Im Originaltext (sieh M. v. Brandt a. a. O. S. 7, A.):

If it (scl. the child) be a man, it says a' a'.
That the first letter is of the nam
Of our forme-fader Adam.
And if the child a women be
When it is born it says e' e'.
E is the first lettre and the hede
Of the name of Eve that began our dede.

Bei Abraham a Sancta Clara, gest. in Wien 1709, heißt es: ‚Ein Kind, sobald es geboren wird, grüßet schon den Tod: ist es ein Knäbl, so schreyet es das erste mahl *OA*! *OA*! als sage es: *O Adam*, du hast mich dem Tod übergeben! Ist es ein Töchterl, so schreyt es: *OE*! *OE*! als spreche es: *O Eva*, meine Mutter, du hast mich dem Tod überreicht. (Merks wohl Soldat. Wien, 1845. S. 90.)

Baskische — die Sprache der ältesten Einwohner Spaniens, die noch jetzt in acht Dialekten gesprochen wird, — als paradiesisches Idiom, was im 17. Jahrhundert bereits das Metropolitankapitel von Pamplona getan hatte.

Die Kirchenväter *Hieronymus* und *Origines* huldigten der uralten, wie wir wissen, noch zu Leibniz' Zeit bestehenden Ansicht, das Hebräische sei die Ursprache des Menschengeschlechtes [1]).

In früheren Zeitläuften glaubten die Leute in manchen Stücken mehr zu wissen, als man in unseren Tagen wirklich weiß. So kann heute der Gescheiteste nicht sagen, welche Sprache im Paradiese gesprochen wurde; aber die Gelehrten des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts wußten es schon.

Doch wir trösten uns leicht über unsere Unwissenheit in diesem und manchem anderen Punkte; denn die junge Wissenschaft, mit der wir im Plauderton uns hier beschäftigen wollen, hat anderseits Resultate zutage gefördert, die unser Staunen und unsere Bewunderung nicht minder wachzurufen geeignet sind, als die Triumphe der Technik, die Siege der Chemie und die phänomenalen, einander drängenden Fortschritte in den übrigen Disziplinen des Menschengeistes.

III.

Zahl und Einteilung der Sprachen der Erde.

Auf dem ganzen Erdenrund gibt es nach der gegenwärtigen Annahme etwa 1000 lebende Sprachen.

[1]) Die Kirche als solche hat in diesem Punkte nichts entschieden und gibt die Meinung über die Sprache des Paradieses frei.

Der uns bereits bekannte *Adelung* zählte ihrer in seinem ‚Mithridates' (1806) über 3000 namentlich auf; *Balbi*[1]) — in seinem ‚Ethnographischen Atlas' (1826) — und der im ersten Artikel auch schon erwähnte *Pott* — in seinen ‚Etymologischen Forschungen' — veranschlagen sie auf 860. Nach *Max Müller* beträgt die Zahl der Sprachen schwerlich weniger als 900. Der Leser wundert sich über die so weit auseinandergehenden Schätzungen der Zahl der Sprachen; aber er möge erwägen, daß die Sprachenstatistik dadurch sehr erschwert wird, daß es unmöglich ist, die Grenze zwischen Sprache und Dialekt scharf zu bestimmen. In Amerika ist die Sprachenverschiedenheit am größten; am geringsten ist sie in dem kulturell am höchsten stehenden Europa, wo sich die Sprachen durch frühzeitige Ausbildung zu Schriftsprachen gleichsam konsolidiert haben, wodurch dem Werden und Wachsen allzuvieler Dialekte oder dialektähnlichen Sprachen vorgebeugt wurde. Nach Pott werden in Europa nur 52 Sprachen gesprochen.

Die Sprachvergleichung ginge nun in ihren äußersten Konsequenzen darauf aus, zu zeigen, daß alle diese — sagen wir tausend — Sprachen untereinander verwandt sind, d. h. darzutun, daß dem Wortschatze aller dieser Sprachen gewisse Elemente gemeinsam sind, die sie als aus *einer* Quelle geflossen erkennen lassen würden. Diese eine Quelle wäre dann die Urform, der Urtypus der Sprache des Menschengeschlechtes gewesen[2]).

---

[1]) Balbi, Adrian, berühmter Geograph und Statistiker, 1782—1848.

[2]) Der Vermutung, daß alle Sprachen auf eine einzige Ursprache zurückgehen, steht diametral gegenüber die hauptsächlich von August Schleicher, Max Müller und Wilhelm Scherer vertretene

Das wäre das *ideale* Ziel aller Sprachvergleichung. Soweit heute der Blick reicht, kann man sagen, daß dieses Problem schwerlich je gelöst werden wird.

Aber es bedeutet schon einen gewaltigen Schritt nach vorwärts, daß es der Forschung gelungen ist, in die kunterbunte Mannigfaltigkeit von tausend Sprachen insoferne Ordnung zu bringen, daß man sie in große Gruppen — *Sprachstämme* — einteilte. Sprachen, die einem und demselben Stamme angehören, sind untereinander verwandt.

Die wichtigsten bis jetzt ermittelten Sprachstämme sind:

1. Die einsilbigen Sprachen in Südostasien;
2. der malayo-polynesische Sprachstamm (s. Art. I.);
3. die Drawidasprachen in Südindien;
4. der ural-altaische oder ural-finnische Sprachstamm (hiezu gehört das Magyarische);
5. die Sprache der Bantu in Süd- und Mittelafrika;
6. der hamito-semitische Sprachstamm;
7. der indogermanische Sprachstamm;
8. der amerikanische Sprachstamm;
9. die südaustralischen Sprachen.

Außer diesen 9 Sprachstämmen gibt es noch eine beträchtliche Anzahl isolierter Sprachen, die entweder noch ganz unerforscht sind oder sich auf Grund der bisherigen Forschungen in keinen der bekannten Sprachstämme einreihen lassen. Dahin gehören: die Sprache der Basken, die um den Golf

---

Ansicht, daß ursprünglich jede einzelne menschliche Familie ihre eigene Sprache gehabt habe und daß aus dieser ungeheuren Zahl von Sprachen immer weniger geworden seien und immer weniger werden würden.

von Biskaya im nordwestlichen Spanien und südwestlichen Frankreich wohnen (s. Artikel II.); die meisten Negersprachen in Nord- und Zentral-Afrika, die verschiedenen Sprachen der Hottentotten und Buschmänner, einige Sprachen im Kaukasus u. a. Man sieht, der Forschung bleibt noch ein gar weites Feld offen.

Des *indogermanischen Sprachstammes* haben wir bereits Erwähnung getan, als wir erzählten, daß der Dichter und Gelehrte *Friedrich von Schlegel* diese Bezeichnung zum erstenmal gebrauchte.

Die zu diesem Stamme gehörigen Sprachen sind die wortreichsten, grammatisch vollendetsten und eigentlichen Kultursprachen der Menschheit. Zu den lebenden indogermanischen Sprachen gehören

a) in Europa:

1. Die germanischen Sprachen (Deutsch, Holländisch, Englisch, Dänisch, Schwedisch);

2. die romanischen Sprachen (Italienisch, Provençalisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Rumänisch, Rätoromanisch, dieses gesprochen im Engadin in der Schweiz, im Enneberger und Grödner Thal in Tirol und in Friaul);

3. die slavischen Sprachen (Russisch, Bulgarisch, Polnisch, Tschechisch, Serbo-kroatisch, Wendisch, Slovenisch);

4. das Litauische (mit Rücksicht auf seine Akzentverhältnisse weitaus die altertümlichste unter den indogermanischen Sprachen Europas und deshalb von großer Wichtigkeit für die Sprachforschung, in Teilen von Ostpreußen und Westrußland, von etwa 2 Millionen Menschen gesprochen);

5. das Keltische (in der Bretagne, in Irland,

Hochschottland, Wales, von etwa 3 Millionen Menschen gesprochen);

6. das Illyrische (Albanesisch);
7. das Griechische (Neugriechisch); —

b) in Asien:

8. das Indische;
9. das Iranische (Persisch, Afghanisch u. s. w.);
10. das Armenische.

Die wichtigsten alten indogermanischen Sprachen sind:

1. das Germanische;
2. das Altslavische;
3. das Lateinische;
4. das Griechische;
5. das Keltische;
6. das Sanskrit (die alte Sprache der Inder, der altertümlichste Hauptzweig des indogermanischen Sprachstammes, nach Wortlaut und grammatischem Bau die vollkommenste aller Sprachen).

Inwiefern nun behauptet werden kann, daß alle diese hier aufgezählten indogermanischen Sprachen untereinander verwandt sind, soll in der nächsten Plauderei gezeigt werden.

IV.

Von den Sprachwurzeln.

Im vorigen Artikel haben wir versprochen zu erzählen, welche Gründe die Wissenschaft dazu führten, die indogermanischen Sprachen als untereinander verwandt zu bezeichnen.

Indem wir uns anschicken, dieses Versprechen einzulösen, müssen wir zunächst auf einen Satz in Nummer IV. zurückgreifen, der etwa also lautete: ‚Wenn es der Forschung nachzuweisen gelänge, daß dem Wortschatze aller tausend Sprachen gewisse Elemente gemeinsam sind, so wäre die Verwandtschaft *aller* Sprachen erwiesen und zugleich in diesen Elementen die Urform, der Urtypus der Sprache gegeben.‘

Wie die Dinge jetzt liegen, ist aber schwer anzunehmen, daß jener Beweis je wird geliefert werden können.

Dagegen *ist* er zur Evidenz erbracht für alle arischen oder indogermanischen Sprachen. Diese *sind* enge untereinander verwandt; denn sie *haben* in ihrem lexikalischen Besitzstand die ein gemeinsames Band um sie alle schlingenden Elemente: sie haben die gleichen *Wurzeln.*

Was ist nun eine Wurzel? ‚Wir nennen Wurzel,‘ sagt *Max Müller*, ‚was immer in den Wörtern irgend einer Sprache oder Sprachfamilie nicht mehr auf eine einfachere oder ursprünglichere (primitivere) Form zurückgeführt werden kann.‘ Und einen Ausdruck der Chemie gebrauchend, nennt er sie an anderer Stelle ‚Residua (Rückstände), die nicht mehr in einfachere Elemente aufgelöst werden können‘.

‚Die Wurzel eines gegebenen Wortes in irgend einer arischen Sprache,‘ sagt *W. W. Skeat*, ‚mag definiert werden als das ursprüngliche *einsilbige*[1]) *Element*, das übrig bleibt, wenn ein Wort alles dessen, was formbildender Natur ist, entkleidet wird.‘

[1]) Nach einer ganz neuen Theorie wären die Wurzeln nicht immer ein-, sondern sehr oft zweisilbig.

Wer denkt da nicht unwillkürlich an die Definition des Begriffes ‚Element' durch den Chemiker? ‚Die Elemente,' erklärt dieser, ‚sind Stoffe, die die Chemie nicht zu zerlegen vermag.' Ganz analog kann man sagen: ‚Die Wurzeln sind sprachliche Elemente, die die Sprachforschung nicht zu zerlegen vermag.'

Diese Elemente nun, deren jedes meist nur eine einzige Silbe ausmacht; die keine nachweisbare Spur formalen Kalibers an sich tragen; die aller Bemühungen spotten, sie auf eine noch einfachere Form zurückzuführen — diese Elemente sind es, auf die wir stoßen als die Endergebnisse der Analyse des arischen oder indogermanischen Vokabulariums. Sie durchdringen den Organismus der Sprachen wie das Blut unseren Körper.

Jedes arische Wort birgt in sich eine einsilbige Wurzel als seinen zentralen, die Bedeutung tragenden Teil — zugleich mit gewissen anderen nebensächlichen Teilchen — Silben oder Überbleibseln von Silben —, deren Aufgabe es ist, den durch die Wurzel gegebenen Begriff genauer zu bestimmen und zu modifizieren. In *untunlich* z. B. ist *un* Vorsilbe (Präfix), *n* Endung der Nennform, *lich* Nachsilbe und *tu* die Wurzel; wir zerlegen das Wort in un-*tu*-n-lich.

Wurzeln als solche, in ihrer nackten Gestalt, finden niemals praktische Verwendung in der Sprache; sie sind immer mit Endungen, Nachsilben (Suffixen) oder mit Nachsilben und Vorsilben (Präfixen) ausgestattet.

Die Wurzeln sind gleichsam die Keime, aus denen die vielverschlungene Struktur der späteren

Rede sich entwickelt: sie sind sozusagen das Pfund, das die Natur ihrem edelsten Geschöpfe, dem Menschen, gegeben, — nicht auf daß er es vergrabe, sondern auf daß er damit wuchere, damit es Zinsen trage und Zinseszinsen.

Wie unendlich fruchtbar diese unscheinbaren Dingerchen, die Wurzeln, sich beim Werden und Wachsen der indogermanischen Sprachen erwiesen haben, wollen wir in dem nächsten Artikel zeigen.

V.

Die Wurzel AR.

Wir wissen bereits, was eine *Sprachwurzel* ist. Sie ist die Trägerin der Bedeutung eines Wortes, sie ist das Ursprünglichste, das Primitivste am ganzen Worte; und da das Ursprünglichste auch immer das Einfachste ist, so begreifen wir leicht, warum die Wurzeln fast immer einsilbig sind.

Zählen wir nun einige der allerwichtigsten Wurzeln auf. Sie werden, um sie von Wörtern zu unterscheiden, durchwegs mit großen Buchstaben (Majuskeln) geschrieben.

AG — treiben; *AR* — die Erde aufwühlen, ackern; *KAP* — fangen, halten, ergreifen; *KLEU* — hören; *MER* — sterben; *PED* — gehen; *SAL* — springen; *SED* — sitzen; *STA* — stehen; *WID* — beobachten, wissen.

Und jetzt greifen wir eine dieser Wurzeln heraus, um zu zeigen, wie sie sich in den indogermanischen Sprachen dienstbar gemacht hat. Unsere Wahl fällt auf die Wurzel *AR* —: ‚die Erde aufwühlen,‘ ‚pflügen‘.

Ackern, pflügen heißt im Lateinischen *AR-are*, im Griechischen *AR-oun*, im Litauischen *AR-ti*, im Gotischen *AR-jan*, im Althochdeutschen *AR-an*, im Irischen (Keltischen) *AR* schlechtweg. In dem russischen Worte für ackern — *OR-ati* ist das *A* zu einem *o*, in dem altenglischen Worte *ER-ian* zu einem *e* geworden. Dieses altenglische *erian* hat neuenglisch *ear* (spr. *īr*) ergeben. ‚*To ear the land that has some hope to grow*' — ‚das Land zu pflügen, das irgend Aussicht auf Erträgnis gibt,' sagt noch *Shakespeare*, während das Wort in unseren Tagen nur noch selten gebraucht wird.

Vom Pflügen kommen wir zum Werkzeug des Pflügens. Der *Pflug* heißt im Lateinischen *AR-atrum*, im Griechischen *AR-otron*, im Litauischen *AR-klas*, im Wallisischen (Keltischen) *AR-ad* — überall die Wurzel *AR*.

Den *Akt des Pflügens* bezeichnet das Lateinische durch das Wort *AR-atio*, das Griechische durch *AR-osis*.

Der *Pflüger* heißt im Lateinischen *AR-ator*, im Griechischen *AR-otēr*; *AR-mentum* ist das lat. Wort für *Pflugvieh, Ackergespann*.

Zur selben Wurzel gehören: lat. *AR-vus* = gepflügt, *AR-vum* = Feld, Saatland; griech. *AR-oura* = bestellter Grund und Boden, Saatfeld; griech. *AR-ŏma* = Ackerland; griech. *AR-osimos* = ackerbar, *AR-otrios* = zum Ackerbau gehörig. Allenthalben die Wurzel *AR*!

Im Griechischen gibt es außer dem eben zitierten *ărŏma* mit kurzem, auch ein *ărōma* mit langem *o* — unser Fremdwort ‚Arōma'. Es bedeutet wohlriechende Kräuter, Wurzeln, Gewürz, aber auch *Feldfrüchte*, wie Gerste u. a., also Früchte, wie sie auf

dem vom Landmann bestellten Ackerboden gedeihen. Auch in dem Worte *AR-ōma* haben wir somit die Wurzel *AR*.

In jedem besseren deutschen Wörterbuche findet man außer dem Worte *Art* = Geschlecht, natürliche Beschaffenheit, Eigenthümlichkeit, noch ein zweites Stichwort *Art*; es bedeutet: ‚gepflügtes Feld‘ ‚eigentlich die ‚Bebauung, die Bestellung mit dem Pfluge‘; wir haben also in diesem *AR-t* wieder unsere Wurzel; desgleichen natürlich in den Ableitungen *AR-t-bar* = ur- oder tragbar, *AR-t-haft*, pflügbar. Dazu gehört das althochdeutsche Zeitwort *AR-an*, nhd. (fast veraltet) *ähren*, *ären*, identisch mit dem oben genannten englischen *ear* (spr. *īr*), gotisch *arjan*.

Wir schließen hiemit unsere Betrachtungen über diese Wurzel, die in jedem Worte, das wir vorgeführt haben, das belebende Element repräsentiert, während alles übrige rein formbildender Natur ist.

Gemahnt uns, indem wir die Fülle des Gebotenen rückblickend überschauen, die Fruchtbarkeit einer Wurzel nicht unwillkürlich an das Samenkorn, das, vom Sämann der Erde anvertraut, tausendfältige Frucht trägt? Und merkt der Leser nicht allgemach, daß man, wie von Wundern der Technik und Chemie, so auch von Wundern der Sprachforschung reden darf?

VI.

Die indogermanische Grundsprache.

Die Wurzel *AR* durchdringt, wie wir gesehen haben, alle indogermanischen Sprachen. Wir haben aufgezählt das keltische (irische) *AR* = pflügen, das

germanische (gotische) *AR-jan* = pflügen, das lettische (litauische) *AR-ti* = pflügen, das slavische (russische) *OR-ati* = pflügen, das griechische *AR-oun* = pflügen, und das italische (lateinische) *AR-are* = pflügen.

Wie nun der Begriff des Pflügens in allen arischen[1]) Sprachen durch ein und dieselbe Wurzel zum Ausdruck gelangt, so ruft in allen indogermanischen Idiomen die Wurzel *AG* die Vorstellung des ‚Treibens', die Wurzel *KAP* die Vorstellung des ‚Fangens', die Wurzel *PED* die des ‚Gehens', die Wurzel *SAL* die des ‚Springens', allgemein gesprochen: eine arische Wurzel *x* in allen arischen Sprachen die Vorstellung *y* und nur diese wach.

Hieraus folgt, daß die Inder, die Iranier, die Armenier, die Griechen, die Italer oder Italiker (deren Hauptvertreter die Römer sind), die Kelten, die Slaven, die Litauer und die Germanen in grauer Vorzeit einmal ein einheitliches Volk gebildet und eine einheitliche Sprache besessen haben. Man nennt dieses Volk die Indogermanen oder Arier, ihre Sprache die indogermanische oder arische.

Diese einheitliche indogermanische Sprache gibt es längst nicht mehr; es gibt nur die aus ihr geflossenen indogermanisch*en* Sprach*en*. Aber von der Gestalt der indogermanischen Grundsprache läßt sich durch die Vergleichung der sämtlichen Einzelsprachen ein annähernd richtiges Bild gewinnen; lebt sie ja doch in wertvollen Rudimenten fort, nämlich in den dem indogermanischen Wortschatz zugrunde liegenden Wurzeln.

---

[1]) arisch = indogermanisch.

Man denke aber ja nicht, daß diese indogermanische Grundsprache dem Urzustande der Sprache nahe komme oder etwa lediglich aus den einsilbigen Wurzeln bestanden habe, dergestalt, daß jede Wurzel ein Wort und jedes Wort eine Wurzel gewesen wäre. Dem ist beileibe nicht also. Das Indogermanische war vielmehr eine nach allen Seiten hin hoch ausgebildete Sprache, die eine vieltausendjährige Entwicklung voraussetzt, wie denn schon die uns erhaltenen ältesten Formen indogermanischer Sprachen nicht Jahrtausende, sondern Zehntausende von Jahren sprachlicher Entwicklung zur Voraussetzung haben.

Dies sind lauter Ergebnisse der Sprachforschung, der es auch gelungen ist, die indogermanische Grundsprache zu rekonstruieren — zu rekonstruieren, wie man aus verhältnismäßig wenigen Überresten das römische Forum oder die Akropolis von Athen im Bilde rekonstruiert hat.[1])

Dieser Wiederaufbau des Indogermanischen — ein neuer Triumph der vergleichenden Sprachforschung — lehrt uns, daß die arische Grundsprache ungefähr ebensoviele und ebenso geartete Laute besaß, wie das Germanische. An Formenreichtum war es ihm überlegen; sehr einfach dagegen scheint der Satzbau gewesen zu sein.

Einige Worte über den Lautbestand des Indogermanischen mögen hier Platz finden. Es besaß an Vokalen:

[1]) Eine solche Wiederherstellung des indogermanischen Wortschatzes bietet das ‚Vergleichende Wörterbuch der indogermanischen Sprachen von August Fick (Vierte Aufl., Göttingen; I. Bd. 1890, II. Bd. 1894).

1. Einfache:
   a) kurze: *a, e, i, o, u,*
   b) lange: *â, ê, î, ô, û;*
2. zusammengesetzte (Diphthonge):
   ai, au, ei, eu, oi, ou.

Die Konsonanten waren ziemlich dieselben wie im Deutschen; *j* und *v* waren Halbvokale. Besonders charakteristisch für das Indogermanische sind die zusammengesetzten Mitlaute *gh, dh, bh,* die ungefähr so zu sprechen sind, wie die betreffenden Zeichen in za*gh*aft, scha*dh*aft und le*bh*aft, und die wir deshalb hier besonders anführen, weil wir bei Besprechung der Lautverschiebung wieder auf sie zurückkommen müssen.

Von großer Bedeutung für die Sprachvergleichung ist die Art, in der das Indogermanische die einzelnen Wörter betonte. Der Akzent konnte innerhalb desselben Wortes wechseln, er war an keine bestimmte Silbe gebunden, er war frei. Einige Beispiele aus dem Griechischen, wo dies in einem gewissen Grade auch der Fall ist, sollen dies klar machen:

1. *Nom. Sing. mḗtēr* (die) Mutter
2. *Gen.* „ *mētrós* (der) Mutter
1. *Nom. Plur. ándrēs* (die) Männer
2. *Gen:* „ *andrṓn* (der) Männer
1. *Nom. Sing. mḗn* (der) Monat
2. *Gen.* „ *menós* (des Monats).

Wir jedoch legen den Hauptton stets auf die gleiche Silbe: Mánn, Mánnes, Mánne, Mä́nner, Mä́nnern, mánnbar, mánnhaft, mä́nnlich, Mánnbarkeit, Mánnhaftigkeit, Mä́nnlichkeit. Wir haben somit *festen* Akzent; sein Träger ist gewöhnlich der Stamm des Wortes.

Die Frage nach der Kultur und Urheimat der Indogermanen beantwortet Dr. Hörnes also: Wir wissen nicht, wo der Ursitz der noch ungetrennten Arier gewesen, noch wie viel Zeit verstrichen ist, bis die getrennten Stämme in ihren Wohnsitzen zur Ruhe kamen .... Das arische Muttervolk kannte das Meer nicht, sondern lebte in einem von Gebirgen umschlossenen Binnenlande als ein zahlreiches, seßhaftes Hirtenvolk, unbekannt mit den Metallen, mit städtischem Leben, kurz, mit der höheren Kultur.

Die Indogermanen besaßen Herden von Rindern, Schafen, Schweinen und Ziegen, die von Hunden behütet wurden. Als Weideflächen benützte man die offenen Flußtäler. Im dichten Wald, der ringsum die Landschaft bedeckte, sammelte man Wildfrüchte und jagte den Hirsch, den Eber und den wilden Stier, deren Fleisch man genoß und in deren Felle man sich kleidete. Waffen und Werkzeuge verfertigte man aus Steinen, Knochen und Geweihen. Mit Knochennadeln und Stiersehnen wurde das Leder zusammengenäht. Lederriemen dienten zum Anschirren der Zugtiere, ein Geflecht aus Weidenruten, mit Leder überzogen, als Schild. Aus Eibenholz schnitzte man den Jagdbogen, aus Eschenholz den Speerschaft. Mit Feuer und mit Hieben der steinernen Axt fällte man die Riesenbäume des Urwaldes und höhlte sie zu Kähnen (‚Einbäumen‘) aus, um Flüsse und Seen zu befahren. Frühzeitig war auch der Räderwagen, auf dem bei Wanderungen der ‚fahrende‘ Besitz mitgeführt wurde, Gemeingut aller arischen Stämme. Aus Schafwolle wußte man Decken, Tücher und Mützen, aus Baumbast Stricke, Matten, Gewandstoffe, Jagd- und Fischernetze herzustellen.

Der Hauptbesitz dieser Naturstämme, ihr Viehstand, war durch die Raubtiere der Wälder und durch die Unbilden des Winters schweren Gefahren ausgesetzt. Noch dachte man nicht daran, Stallungen und Heuvorräte anzulegen. Durch diese schlechte Behandlung erklärte sich die Minderwertigkeit der ältesten Haustierrassen. Das Vieh vertrat auch die Stelle des Geldes als Zahlungsmittel[1]). Als Wohnräume der Menschen dienten Hütten aus Holzpfählen, Reisig und Stroh. Der Weinbau war unbekannt.

Im Kriege waren unsere indogermanischen Ahnen wild und blutdürstig ... Die Religion heischte Menschen- und Tieropfer als Sühne für begangene Sünden oder beim Tod von Häuptlingen ... Göttliche Verehrung genossen die Naturkräfte; dabei legte man großen Wert auf Vorzeichen, auf die Macht von Beschwörungsformeln und andere Ausgeburten des Aberglaubens. So Hörnes in seiner ‚Urgeschichte der Menschheit' (Sammlung Göschen).

Und woher weiß man alles das, was unser Gewährsmann über das arische Volk erzählt? Es sind dies lauter Zeugnisse der vergleichenden Sprachforschung, die hineingeleuchtet *hat* und vereint mit der physischen und der historischen Anthropologie oder Prähistorie noch intensiver hineinleuchten *wird* in das schier undurchdringlich scheinende Dunkel der arischen Urzeit.

---

[1]) Lateinisches *pecus*, Vieh, lat. *pecunia*, Geld, und unser neuhochd. Wort *Vieh* sind sprachlich verwandt.

VII.

Loslösung des Germanischen vom Indogermanischen.

Von der arischen Grundsprache, die die Keime aller indogermanischen Sprachen in sich trug, löste sich in einer Zeit, die geschichtlich nicht erforscht werden kann, da alle schriftlichen Denkmäler fehlen, nach und nach das Germanische los, d. h. es traten sprachliche Veränderungen in einem Teile des Indogermanischen ein, von denen die übrigen Zweige frei geblieben sind. Es entsprechen seitdem gewissen Lauten der übrigen indogermanischen Sprachen ganz bestimmte andere Laute des Germanischen. Die dieser Lautverschiebung zugrunde liegenden Gesetze hat bekanntlich Jakob Grimm zuerst in die seither übliche Fassung gebracht, nachdem der um die Förderung der Sprachvergleichung hochverdiente Däne Rasmus Kristian Rask (1787—1832) in seinen ‚Untersuchungen über den Ursprung der altnordischen oder isländischen Sprache' (1817) ihre Erkenntnis vorbereitet hatte.

Wir wollen nun diese Gesetze in aller Kürze und so gemeinverständlich als nur immer möglich hier wiedergeben.

1. Die harten, tonlosen Laute des Indogermanischen: *k*, *p*, *t* werden im Germanischen zu den tonlosen Reibelauten (tonlosen Spiranten) *h*, *f*, *th*. Wir haben somit folgende Gleichungen:

indogermanisches *k* = germanischem *h*[1])
" *p* = " *f*
" *t* = " *th*.

[1]) Der Spirant der Kehllaute wird im Germanischen durch den Laut *h* vertreten.

Beispiele:
Griechisch ***kardía***, lateinisch ***cor***, deutsch ***Herz***;
griechisch ***patḗr***, lateinisch ***páter***, deutsch ***Vater (v = f)***;
griechisch ***treîs***, lateinisch ***tres***, englisch ***three.***

(Die Beispiele müssen bisweilen dem Englischen entnommen werden, da dieses in manchen Punkten dem ursprünglichen germanischen Lautbestand näher geblieben ist als unser heutiges Deutsch.)

2. Der Leser dieser Plaudereien weiß bereits, daß das Indogermanische die Hauchlaute *bh*, *dh*, *gh* besaß. (VI.) Es erscheint nun

indogerm. *bh* im Griechischen als φ *(ph)*, im Lateinischen als *f*;

indogerm. *dh* im Griechischen als ϑ *(th)*, im Lateinischen als *f*;

indogerm. *gh* im Griechischen als χ *(ch)*, im Lateinischen als *h*.

Im Germanischen werden diese indogermanischen Hauchlaute oder Aspiraten *bh*, *dh*, *gh* zu den weichen, tönenden Lauten (*Mediae*) *b*, *d*, *g*. Wir haben somit folgende Gleichungen:

Indog. *bh* = griech. φ (*ph*) = lat. *f* = germ. *b*;
„ *dh* = „ ϑ (*th*) = „ *f* = „ *d*;
„ *gh* = „ χ (*ch*) = „ *h* = „ *g*.

Beispiele:
Griech. ***phero***, lat. ***fero***, deutsch ***gebären***, engl. ***bēar***;[1]
„ ***thyra***, „ ***fores***, englisch ***door***;
„ ***chortos***, „ ***hortus***, deutsch ***Garten.***

---

[1] Die Nachsilbe *bar* zeigt gleichfalls die indogermanische Wurzel *bhér* ‚tragen' (griech. φερ, lat. *fer*, germ. *bër*): frucht*bar* ist, was Frucht *trägt*; dank*bar* ist, wer Dank entgegenbringt (*-trägt*). Zu dieser Wurzel gehören ferner: *Bahre*, *Bürde*, *Geburt* und — *Zuber* ‚offenes Daubengefäß mit *zwei* Griffen zum *Tragen*', dessen *zu* soviel wie *zwo*, engl. *two* ‚zwei' ist.

3. Die weichen, tönenden indogermanischen Laute (*Mediae*) werden im Germanischen zu harten, tonlosen Lauten (*Tenues*).

Wir haben somit folgende Gleichungen:

Indogermanisches *b* = germanischem *p*;
„ *d* = „ *t*;
„ *g* = „ *k*.

Beispiele:

Griechisch *tyrbē*, lateinisch *turba*, niederdeutsch *dorp*;
„ *dyo*, „ *duo*, englisch *two*;
„ *génys*, „ *gena*, deutsch *Kinn*.

Diese Gesetze erleiden eine scheinbare Ausnahme, die aber, wie Karl Verner (1875) nachgewiesen hat, in dem bereits erwähnten Unterschiede in der Betonung des Indogermanischen und Germanischen ihre Erklärung findet. Dem indogermanischen *k*, *p*, *t* entspricht nämlich nicht immer germanisches *h*, *f*, *th* (siehe oben unter 1), sondern auch germanisches *g*, *b*, *d*.

Beispiele:

Griechisch *deíknymi*, lateinisch *dico*, deutsch *zeigen*;
lateinisch *capio*, deutsch *heben*;
griechisch *klytós*, lateinisch *clutus*, englisch *loud*.

In dem griechischen *klytós* fällt der Akzent mit dem Akzent der zu supponierenden indogermanischen Entsprechung zusammen, oder richtiger gesagt: Daraus, daß dem *t* des griechischen *klytós* ein germanisches *d* entspricht — engl. *loud* — schließen wir, daß der Indogermane dieses Wort auf der *letzten* Silbe betont hat; dem griechischen *klytós* stünde ein englisches *louth* — statt *loud* — gegenüber, wenn das entsprechende indogermanische Wort auf der

während *ber* wieder die Entsprechung der indogermanischen Wurzel *bher* ‚tragen' darstellt.

ersten Silbe betont gewesen wäre. Das hier erörterte Verner'sche Gesetz bietet somit eine Handhabe zur Bestimmung des Akzentes im Indogermanischen.

Mit diesen zwei Vorgängen: der Lautverschiebung und der Änderung des indogermanischen Akzentes, ist die Selbständigkeit der germanischen Sprache entschieden.

Der ersten Lautverschiebung folgte, wie wir bald sehen werden, noch eine zweite. —

Die *einheitliche germanische Grundsprache* hat nun zunächst drei Zweige entwickelt. 1. Das Ostgermanische, 2. das Nordgermanische, 3. das Westgermanische. Zum *Ostgermanischen* gehört das Gotische. Die *Ost*goten haben uns kein literarisches Denkmal ihres Daseins hinterlassen. Als Ulfilas, der erste Bischof der *West*goten (311—383), die Bibel in die Sprache seiner Landsleute übersetzte, saßen diese an der unteren Donau (Mösien). Dem *Nordischen* entsprang später das Schwedische, Norwegische, Dänische und Isländische. Das *Westgermanische* endlich spaltete sich in das Anglofriesische und Deutsche.

Im siebenten oder achten Jahrhundert hat nun das Deutsche eine eigenartige Veränderung auf dem Gebiete der Konsonanten erfahren: es ist eine *zweite Lautverschiebung* eingetreten, und diese ist es, die die Trennung des Deutschen in das *Hochdeutsche* und *Niederdeutsche* bewirkt hat. Ganz im allgemeinen läßt sich das Gesetz der zweiten Lautverschiebung in die Worte zusammenfassen: Wo das germanische *k*, *p*, *t* zu *ch*, *f*, z *(s)* verschoben ist, da haben wir *Hochdeutsch*. Beispiele:

Englisch *speak*, hochdeutsch *sprechen*
niederdeutsch *schap*, hochdeutsch *Schaf*

englisch *ten*, hochdeutsch *zehn*
englisch *foot*, hochdeutsch *Fuß*.

Historisch sind drei Perioden der hochdeutschen Sprache zu unterscheiden:

1. das Althochdeutsche (von 800 bis 1100);
2. das Mittelhochdeutsche (von 1100 bis 1400);
3. das Neuhochdeutsche (von 1400 bis zur Gegenwart).

VIII.

Über das Alter von Wörtern.

‚Alles fürchtet sich vor der Zeit, aber die Zeit fürchtet sich vor den Pyramiden', sagt ein prächtiges Sprichwort der phantasiereichen Araber.

Dauernder jedoch und älter als die soliden Quadern, die die Pharaonen ihr robotendes Volk zu Pyramiden haben türmen lassen, sind die duftigsten und luftigsten Dingerchen von der Welt — die *Wörter*.

Wie jeder Vergleich, so hinkt auch dieser: die Pyramiden sind Kunst-, die Wörter Naturprodukte; aber gleichwohl hilft er uns, das zu Zeigende anschaulich zu machen.

Die drei großen Pyramiden von Gizeh sind um 3000 v. Chr. erbaut worden; sie sind also rund 5000 Jahre alt. Das ist ein ehrwürdiges Alter; aber viele, viele Wörter sind leichtlich zehnmal so alt.

Hier ein Beispiel. Von Kant erzählt man sich, daß er, obwohl er achtzig Jahre alt geworden ist, nie sonderlich über das *Weich*bild seiner Vaterstadt Königsberg hinausgekommen sei.

Was ist dieses ‚*weich* —‘? Vor allem sei bemerkt, daß es weder sachlich noch sprachlich mit dem Beiworte *weich*, ‚leicht Eindruck annehmend,‘ ‚nachgiebig,‘ etwas zu tun hat; es fällt nur zufällig in Schreibung und Aussprache damit zusammen.

Zum Verständnis der weiteren Auseinandersetzung muß außerdem Folgendes gesagt werden: Dem *ei* unserer neuhochdeutschen Wörter entspricht in vielen Fällen im Mittelhochdeutschen und Althochdeutschen, desgleichen im Gotischen ein langes *i* (*î*), das aber im Gotischen *ei* geschrieben wird; z. B.:

neuhochdeutsch *dein*
mittelhochdeutsch *dîn*
althochdeutsch *dîn*
gotisch *theins*
neuhochdeutsch *Wein*
mittelhochdeutsch *wîn*
althochdeutsch *wîn*
gotisch *vein* (sprich *wīn*);
neuhochdeutsch *Weich* (im *Weich*bild)
mittelhochdeutsch *wîch*
althochdeutsch *wîch*
gotisch *veihs* (sprich *wīchs*).

Was bedeutet nun das Wort *wîch*, das im Neuhochdeutschen selbständig gar nicht mehr vorkommt, im Mittelhochdeutschen, Althochdeutschen und im Gotischen? Es war ein Hauptwort und deckte die Begriffe *Ort*, *Flecken*, *Stadt*, eigentlich *umfriedete Stätte*, ganz ähnlich wie *Tempel* auf griechisches *temnein* = *abschneiden*, *abtrennen* zurückgeht und das hievon abgeleitete *témenos* ein *abgesondertes* und der Gottheit oder verdienten Menschen geweihtes *Stück Land* bedeutet.

Mit der Schreibung *weig* findet sich unser Wort in den Ortsnamen Braunsch*weig* und Gött*weig*. Braunsch-*weig* ist *Brunónis vīcus*, d. i. ‚Brunos Stadt‘. Gött-*weig* ist soviel wie Götter-*weig*. Der Name des Stiftes stammt nämlich aus heidnischer Vorzeit; auf dem Berge, auf dem es sich erhebt, bestand eine Opferstätte — ein umgrenzter Ort zum Kult der Götter, ein *deorum vīcus* — in der späteren Römerzeit ein Tempel des Sonnengottes Apollo, wovon noch heute einige Überreste erhalten sind. In der Form *wijk* auch *wyk* begegnet uns unser Wort in *Rijswijk*, auch *Ryswyk*, beide gesprochen ‚reisweik‘. Das niederländische *wijk (wyk)* = Stadt.

Im Angelsächsischen oder Altenglischen, das sich zum modernen Englisch verhält wie das Althochdeutsche zum Neuhochdeutschen, finden wir *wîc*; es ist das neuenglische *wick* = Stadt, Dorf, Burgflecken. Zusammensetzungen mit diesem *wick* sind: *constable***wick** = Amtsbezirk eines Schloßvogts; *ber***wick** = Pachthof; *Berwick* der Name einer englischen Stadt. In *York* (altenglisch *Eofor-wîc*) ist *k* das einzige Überbleibsel von *wîc*.

In dem althochdeutschen *wîch* und dem altenglischen *wîc* erkennen wir aber leicht das *lateinische vīc-us*, ‚Dorf‘, ‚Flecken‘, ‚Ortschaft‘, ‚Gehöft‘.

Lateinisches *villa* steht für ein älteres *vicla*, dessen erste Silbe unsere Wurzel *vic* ist, während das *la* eine Verkleinerungssilbe darstellt. *Vic-la* ist somit das Diminutiv von *vicus*, und will sagen ‚kleiner *vicus*‘. Eine Weiterbildung von *vicus* ist ferner *vicinus*[1]), französisch *voisin*, Nachbar.

Oîkos (οἶκος) ist das *griechische* Wort für ‚Haus‘; es hieß in vorhomerischer Zeit *woîkos*; die Silbe

[1]) Davon Vicinalbahn.

woik aber ist mit *vic* im lateinischen *vic-us* identisch. Hieher gehören natürlich auch die Weiterbildungen von *oikos*, die wir in unseren Fremdwörtern *Ökonom*, *Ökonomie*, *Ekonomist*, *ökumenisch* und *Diözese* treffen. Ökonom ist griech. ***oik**-ó-nomos* (**οἰκ**-ό-νομος), Ökonomie griech. ***oik**-o-nomía* (**οἰκ**-ο-νομία), Ekonomist griech.-lat. ***oik**-o-nomista*, ökumenisch griech. ***oik**-oumenikos* (**οἰκ**ουμενικός) ‚allgemein', ‚den Erdkreis umfassend' — ökumenische Konzile —; Diözese endlich ist griech. *di-**oik**-ēsis* (διοίκησις), d. i. *dia* + ***oik**-ēsis*.

Der altertümlichste Hauptzweig, sozusagen die älteste Schwester der indogermanischen Sprachen endlich, das Sanskrit, das in den meisten Fällen — aber durchaus nicht immer, wie man früher meinte — den der indogermanischen Grundsprache am nächsten kommenden Lautbestand darstellt, bietet *viç* = Haus, Wohnung, und *veçás*, das genau dem griechischen *woikos* entspricht. (Sanskrit ***viç**pátis*, Gebieter, Hausvater, ***viç**patnī* Hausfrau, dual. ***viç**patī* Hausherr *und* Hausfrau.)

Das Sanskrit ist nach Wohllaut, Wortreichtum und grammatischem Bau die vollkommenste nicht nur der indogermanischen, sondern aller Sprachen. Es ist längst eine tote Sprache. Die Vorzüge, die man ewig an ihr bewundern wird, besaß sie schon vor rund 4000 Jahren. — Wir ersehen dies aus den ältesten uns erhaltenen altindischen Sprachdenkmälern, den *Wedas*, den kanonischen Religionsurkunden der Brahmanen. Eine Sprache von so idealer Vollkommenheit setzt aber nicht Jahrtausende, sie setzt Zehntausende von Jahren der Entwicklung voraus.

Wir kommen da in eine vorgeschichtliche Periode und, noch weiter vordringend, in jene Urzeit, da die

Indogermanen ein einheitliches Volk bildeten und eine einheitliche Sprache redeten. Die Gelehrten haben sich, wie wir wissen, die Rekonstruktion dieser indogermanischen Grundsprache angelegen sein lassen. Darnach ist indogermanisches *vik'* der Stammvater des altindischen *viç*, des griechischen *oikos* (οἶκος), des lateinischen *vicus* und unseres *weich* in *Weichbild*.

Und so kann man denn, jenes arabische Sprichwort variierend, füglich sagen: Alles fürchtet sich vor der Zeit, aber die Zeit fürchtet sich vor den luftigsten Gebilden — den Wörtern[1]).

IX.

Das Wort ‚Leumund' und was sprachlich damit zusammenhängt.

Wenn wir jemand fragen, woher wohl das Wort *Leumund* kommen mag, wird er wahrscheinlich antworten: Es ist wohl soviel wie Leute-mund, weil, indem jemandes Name durch der Leute Mund geht, sich die öffentliche Meinung über ihn bildet. Das scheint plausibel, ist aber nicht richtig.

Naive Gemüter mögen wohl gar in der Silbe ‚Leu' einen Löwen sehen, da böswilliges Volk bis-

[1]) Der zweite Teil der Zusammensetzung Weich*bild* ist nicht unser Wort ‚Bild', wie man früher wohl angenommen hat, sondern muß zu mittelhochd. *bil-lîch* ‚passend', ‚gerecht', neuhochd. *billig*, althochd. *billida* ‚Recht', ‚Gerichtsbarkeit' gestellt werden, so daß Weichbild zunächst ‚Stadtgerichtsbarkeit', erst dann ‚Stadtgebiet' bedeutete. Jenes *bil* ist außer in *billig* noch in *Unbill*, *Unbilde*, d. i. ‚Unrecht', ‚Ungeziemendes' erhalten.

weilen eines Menschen guten Ruf gleichsam zerfetzt, wie der grimmige Leu seine Beute zerfetzt und zerfleischt. Aber auch damit ist es nichts.

Das Wort *Leumund* ist sprachlich gar nicht so zusammengesetzt, wie wir es beim Sprechen und Schreiben teilen: *Leu* + *mund*; es besteht vielmehr aus *Leum* + *und* und hat weder mit ‚Leu' noch mit ‚Leute', noch auch mit ‚Mund' das Geringste zu tun.

Um nachher unsere ganze Aufmerksamkeit dem Stamme *leum* widmen zu können, beschäftigen wir uns zunächst mit dem zweiten Teile des Wortes, dem *und*. Dieses *und* ist eine Ableitungssilbe, die sich in dieser tieftonigen Form im Neuhochdeutschen eben nur noch in *Leum-und* erhalten hat, während sie sonst zu *end* abgeschwächt auftritt: Jug-*end*, Tug-*end*. Jugend — zu jung gehörig — hieß im Althochdeutschen *jug-und*, auch *jung-und*; Tugend — zu taugen — hieß im Althochdeutschen *tug-und*; Leumund endlich ist das althochdeutsche *hlium-und*. Während nun in den Wörtern ‚*Jugend*' und ‚*Tugend*' das alte *und* zu dem völlig tonlosen *end* geworden ist, hat es sich in *Leumund*, indem man das Wort mit ‚Mund' in Beziehung brachte, bis auf den heutigen Tag erhalten.

Hiermit schließen wir unsere Erörterungen über die Ableitungssilbe *und* (end), um uns der Betrachtung des Stammes *leum* zuzuwenden.

Der erste Teil unseres Wortes — *leum* — heißt im Mittelhochdeutschen *lium*, im Althochdeutschen *hlium* (spr. *chlium*) und gehört zu dem gotischen *hliuma* (spr. *chliuma*) = ‚Ohr', ‚Gehör', dessen Wurzel *hliu* der Lautverschiebung gemäß mit dem altlateinischen *clu-ēre* = ‚hören' und dem griechischen *klyein* (spr. klüein) ‚hören' stimmt. Wir vernehmen eben

durch das *Gehör* — *hliuma* — *lium* — *leum* — die Gerüchte, die über jemand im Umlauf sind. Zu Leumund gehört selbstverständlich *verleumden*, das ursprünglich *verliumunden* — *ver-lium-und-en* — geheißen hat.

Zu dem gotischen *hliuma* gehören die mundartlichen schwedischen Wörter *lju-mm* = Geräusch, *lju-mma* = widerhallen und *lom-ra* = häufig widerhallen. Dieses *lomra* ist das englische *lumber* in der Bedeutung ‚Geräusch machen', z. B. *It came lumbering down with a crash*, es kam mit lautem Gepolter herabgestürzt.

Zu der hier in Betracht kommenden Wurzel *KLU* oder *KLEU*, germanisch *HLEU*[1]), muß noch eine große Reihe von Wörtern gerechnet werden, die der Leser wohl kaum damit in Zusammenhang bringen würde, von deren Zugehörigkeit zu unserer Wurzel er sich jedoch überzeugen wird, wenn er sich die Mühe nicht verdrießen läßt, unseren Auseinandersetzungen noch ein Weilchen zu folgen.

Von den oben genannten Zeitwörtern lat. *clu-ere*, ‚hören' und griech. *kly-ein* ‚hören' abgeleitet sind die Eigenschaftswörter lat. *clu-tus (inclu-tus)*, ‚berühmt', und griech. *kly-tós* ‚berühmt' (*y* = ü). Der Übergang von der Bedeutung *hören*, die die Zeitwörter, zu der Bedeutung *berühmt*, die die Eigenschaftswörter in sich schließen, erklärt sich leicht: *hört* man doch viel von dem Mann von Ruf.

Den eben genannten Beiwörtern (*clu-tus*, *kly-tós*) entspricht althochdeutsches *hlû-t* (spr. *chlut*), mittelhochdeutsches *lû-t* und neuhochdeutsches *laut*; man *hört* eben nicht nur viel, sondern man spricht auch

[1]) Indogermanischem *k* entspricht germanisches *h*. (Siehe VII., S. 23.)

laut von dem, der berühmt ist. Das gleichfalls hieher gehörige englische Adjektiv *loud* (spr. *laud*) hieß im Altenglischen *hlû-d*[1]).

Das Mittelwort der Gegenwart jenes altlateinischen Zeitwortes *clu-ere* heißt *clu-ens* (2. F. *clu-entis*), in der späteren Form *cli-ens* (*clientis*), d. i. ‚hörend', oder ‚einer, der hört', ‚einer, der gehorcht', gleichsam ein ‚Höriger'; wie denn bei den Römern in der Tat die *Klientel* das Schutzverhältnis war, in dem ein Geringerer — der *Klient* — zu einem Mächtigeren — dem Patron — stand.

Zu unserer Wurzel *KLEU* gehören ferner: griechisches *kle-ós*, ursprünglich *klew-ós* = Ruhm; neuhochdeutsches *losen* aufhorchen, zuhören, althochdeutsches *hló-sên*; neuhochdeutsches *lauschen*, mittelhochdeutsches *lû-schen*; neuhochdeutsches *laustern*, das Ohr spitzen, scharf aufhorchen; althochdeutsches *hlû-strên*; englisches *listen*, lauschen, altenglisches *hly-stan*, endlich, was ganz unglaublich scheint, auch das Wort *Sklave*. Um zu zeigen, daß auch dieses Wort für unsere Wurzel zu reklamieren ist, müssen wir etwas weiter ausholen. Es sei zunächst auf die bekannte Tatsache verwiesen, daß *Sklave* aus *Slave* entstanden ist. Aus dem Volksnamen ‚Slave' ging nämlich der Begriff ‚Sklave'

[1]) Dieses *(h)lûd* liegt auch vor in *Lud-wig*, früher *Chlod-wig* das, ins Französische entlehnt, *Chlovis*, *Loyis*, endlich neufranz. *Louis* ergeben hat. Da althochd. *wîg* ‚Kampf' bedeutete, so ist *Ludwig* ‚der im Kampf Berühmte', ‚der ruhmvolle Kämpfer' und somit eine ähnliche Bildung wie griechisch *Klytómachos* (Κλυτόμαχος) — *klytós* (κλυτός) ‚berühmt', *máche* (μάχη) ‚Kampf', ‚Schlacht'. Der Frankenkönig *Chlodowig* — bei den alten Franken geschrieben *Chlodowich* — heißt auch einmal *Hlud-io*; es ist dies eine Koseform von *Chlodwig*, der wieder unsere Wurzel *HLEU, HLU* zugrunde liegt.

dadurch hervor, daß in den Vernichtungskriegen der Deutschen gegen die Slaven Gefangene aus diesem Volke von den Deutschen zu Knechten und Arbeitern gemacht und verkauft wurden. So hat schon im Mittelhochdeutschen *slave* die Bedeutung ‚*Knecht*‘. Später wird nach *s* ein *c* eingeschoben: aus *slave* wird *sclave*, wofür mittellateinisches *Sclavus* neben *Slavus* vorbildlich war.

Slave selbst ist abgeleitet von dem altrussischen *Slovéne* = die Slaven; der buchstäbliche Sinn von *Slovéne* war ‚das verständlich sprechende Volk‘, denn wie andere Stämme, betrachteten auch sie ihre Nachbarn als ‚unverständlich Sprechende‘ oder als ‚Stumme‘. Der Deutsche heißt im Polnischen *niemiez*, das von *niemy* = ‚*stumm*‘ gebildet ist. Und so ist denn *Slovéne* eine Ableitung von dem altslavischen *slo-vó* = Wort, *slo-vo* seinerseits ist wieder verwandt mit dem altslavischen *slu-ti* = *viel genannt* oder *berühmt sein*. Dieses Zeitwort *slu-ti* aber zeigt ebenso wie das russische *slu-sh-ate* = *hören* die Wurzel *KLU* (*KLEU*), und *Slovéne* ist somit gleichsam ‚der über das verständliche Wort Verfügende‘. An *slu* fällt nur der Übergang von *k* in *s* auf; aber dieser findet sich nicht nur im Slavischen, sondern auch im Sanskrit, wo *hören çru* heißt (*çru-ta* gehört). Das Zeichen *ç*, das etymologisch auf ein ursprüngliches *k* zurückgeht, wird wie *s* gesprochen. Die flüssigen Laute *l* und *r* gehen leicht ineinander über[1]).

Fassen wir das Gesagte zusammen, so haben wir Folgendes gefunden. Die arische Wurzel *KLU* oder

---

[1]) Vgl. lat. *capitulum* und französ. *chapitre*; lat. *titulus* und französ. *titre*; niederdeutsches *dörper*, woraus *Tölpel*.

KLEU (germanisch *HLEU*) ist die Wurzel unserer Wörter *Leumund*, *verleumden*, *laut*, *losen*, *lauschen*, *laustern*, *Klient*, *Slave*, *Sklave*, *Slovene*; sie ist ferner die Wurzel der englischen Wörter *loud*, *listen* und *lumber*; der lateinischen *clutus* (*inclutus*, *inclytus*), *cliens*; der griechischen *klýein*, *kleós*, *klytós*. Obwohl manche dieser Wörter wie laut, losen, Klient, Sklave, *listen*, *lumber* nur mehr das *l* gemeinsam haben, gehören sie, wie unsere Analyse gezeigt hat, sprachlich doch zusammen.

Wie der Chemiker die Stoffe, so analysiert der Sprachforscher die Wörter.

X.

Über die Zahl der Wurzeln in verschiedenen Sprachen.

Der blendend rote Zinnober, sagt der Chemiker, ist eine Verbindung des Quecksilbers, dieses weiß glänzenden flüssigen Metalles, mit einem lichtgelben Mineral, dem Schwefel. Wunderbar mutet uns mit Recht diese Tatsache an. Aber ebenso wundersam ist das Faktum, daß die Wörter *Leumund*, *Klient*, *lauschen*, *Sklave* u. s. w., die nicht nur ganz verschiedene Redeklänge, sondern auch grundverschiedene Bedeutungen repräsentieren, ihren Wurzeln nach *identisch* sind.

Es leuchtet ein, daß durch die Aufdeckung der Wurzeln das schwierige Problem vom Ursprung der Sprache unendlich vereinfacht wurde.

Zwar kann man von einem gemeinsamen Ursprung aller Sprachen nicht reden, da es eben

nicht gelungen ist, eine Verwandtschaft der Wurzeln der einzelnen Sprachstämme untereinander darzutun. Wohl aber weisen die Sprachen eines Stammes auf eine Grundsprache zurück; so die indogermanischen Sprachen auf die indogermanische Grundsprache.

Die wissenschaftliche Aufdeckung der Wurzeln läßt uns Wörter in eine Rubrik einreihen, die äußerlich fast gar nichts miteinander gemein haben und bewahrt uns vor dem alten System des Tappens und Ratens, das zur Zusammenstellung von Wörtern führte, die gar nicht verwandt sind[1]) und unzählige wirkliche Relationen ganz übersehen ließ.

Der erste Versuch der systematischen Zurückführung einer Sprache auf ihre Wurzeln ist von indischen Grammatikern gemacht worden, die schon in der vorchristlichen Zeit den ganzen riesigen Wortschatz des Sanskrit auf etwa 1700 Wurzeln zurückgeführt hatten. 1700 Wurzeln — das ist eine sehr kleine Zahl gegenüber dem Reichtum der altindischen Sprache; aber auch sie ist noch zu hoch gegriffen, denn die abendländischen Forscher haben in einer allen Zweifel ausschließenden Weise dargetan, daß es im Sanskrit der primitiven Klänge, denen aber gleichwohl bestimmte Bedeutung innewohnt, nicht mehr als 850 gibt.

Nach den Indern leisteten die arabischen Grammatiker Bedeutendes in der Nachweisung der arabischen, die jüdischen in der Ermittlung der hebräischen Wurzeln.

In Europa ist der Gedanke, eine ganze Sprache

---

[1]) So wurde einmal alles Ernstes behauptet, *Süden* sei von *sieden* abgeleitet, weil man in der Sonnenhitze des *Südens* ein Ei *sieden* könne.

auf eine geringe Zahl von Wurzeln zurückzuführen, zuerst von *Henri Estienne* (*Henricus Stephanus* 1528—1598)[1]) gefaßt worden.

Seitdem hat man viele Sprachen nach dieser Richtung durchforscht. Wir müssen uns aber darauf beschränken, hier nur die Zahl der Wurzeln solcher Sprachen anzugeben, die uns entweder besonders nahe liegen oder uns durch ihre eigenartige Struktur fesseln.

Das Gotische weist 600 Wurzeln auf; dagegen wird der Wortschatz der deutschen Sprache, wie sie gegenwärtig gesprochen wird, auf nur 250 Wurzeln zurückgeführt.

Der ganze Reichtum der englischen Sprache — 250.000 Wörter[2]) — ist, wie W. W. Skeat in seinem etymologischen Wörterbuch gezeigt hat, aus 461 arischen[3]) Wurzeln geflossen; es kommen somit 542 Wörter auf eine Wurzel.

Den gesamten slavischen Sprachen liegen 1605 Wurzeln zugrunde.

500 Wurzeln ist das Hebräische entsprossen.

500 Lautkomplexe, die durch verschiedene Akzentuation und Intonation auf 1500 Klänge erhöht

---

[1]) *Henri Estienne* ist ein Sprosse der berühmten Pariser Buchdruckerfamilie *Estienne* (sprich *ētjenn*), von der sich durch ihre Gelehrsamkeit und ihre Druckwerke besonders auszeichneten: *Henri I.* (1460—1520), *Robert* (1503—1559), *Charles* († 1564), *Henri II.* (1528—1598) und *Paul* (1566—1627).

[2]) Soviele Wörter wird das im Erscheinen begriffene ‚*New English Dictionary on historical principles*‘ *ed. Dr. Murray* enthalten.

[3]) Die über die ganze Erde verbreitete englische Sprache hat natürlich auch eine gewisse Anzahl nicht-arischer Wörter; auch wir haben solche: man denke an Almanach, Alkoven, Schach, Bazar u. s. w.

werden können, haben ein chinesisches Vokabular ergeben, das rund 50.000 Begriffe deckt.

Wie sich aus einigen Dutzenden von Elementen das Weltall aufbaut, so ist je einigen hunderten von Wurzeln der ganze ungeheure Wortreichtum der je einen Sprachstamm bildenden Idiome dieses Erdenrunds entsprossen. Wir bewundern den Geist weiser Sparsamkeit, den die Natur auch hier geoffenbart hat.

XL.

Einiges über das Chinesische.

Wörter sind Schall und Rauch, wenn wir mit ihnen die richtigen Begriffe nicht verbinden. Haben wir oben gesagt: 500 Lautkomplexe, die durch verschiedene Akzentuation und Intonation auf 1500 Klänge erhöht werden können, haben ein chinesisches Vokabularium ergeben, das rund 50.000 Begriffe deckt, so sind wir dem Leser zu erklären schuldig, was er unter ‚verschiedener Akzentuation und Intonation' zu verstehen hat.

Die 500 einsilbigen wurzelartigen Lautkomplexe oder Wörter, die den ganzen chinesischen Sprachschatz ausmachen, würden nicht genügen, nähme nicht das Chinesische noch einen Faktor zu Hilfe, den wir in unseren Sprachen nur noch als rhetorischen zu verwerten pflegen: nämlich den Ton oder die Stimmbiegung (Stimmodulation), wodurch die 500 ursprünglichen Lautkomplexe bis zu 1500 anwachsen. Da aber auch ein und dasselbe Wort, genau auf dieselbe Weise ausgesprochen, noch sehr ver-

schiedene — durchschnittlich 35 — Bedeutungen hat, so kommen wir auf einen Sprachschatz von 35 × 1500 = 52.500 Wörtern.

Der oben berührten chinesischen Akzente gibt es vier, resp. fünf. Es sind dies:

1. der gleiche Akzent, der meist wieder in einen höheren: *ā* und in einen tieferen: *â* geschieden wird;

2. der steigende Akzent: *à*

3. der fallende Akzent: *á*

4. der kurze Akzent: *ă*.

Im Folgenden wird das deutsche Wort ‚ja' in vieren dieser Akzente gesprochen. *A.* fragt: ‚*Jà?*' *B.* antwortet: ‚*Já.*' Darauf *A.*: ‚*Jâ,*' dann freilich; das hättest du mir *jă* gleich sagen sollen.'[1])

Dem geneigten Leser ist nun klar, was wir unter Stimmbiegung oder verschiedener Intonation zu verstehen haben.

Aber auch dieser Vergleich hinkt. Für uns ist jedes dieser ‚ja' immer das nämliche Wort; der Chinese aber verbindet mit ein und derselben Silbe, je nachdem sie der einen oder anderen Tonmodulation angehört, ganz verschiedene Begriffe. So bedeutet

tschī wissen, Zweig, fett;
tschì anhalten, Insel, Papier, Hagedorn u. s. w.;
tschí wollen, gedenken, Raubvogel, Pfand, straucheln, Schwein u. s. w.;
tschĭ niederwerfen, fesseln, Saft, aufsteigen, Substanz, Axt und vieles andere.

Oder: *lì* Pflaume, *lí* Birne, *lĭ* Kastanie.

In der dem Chinesischen nahe verwandten ana-

---

[1]) Vgl. ‚Weggefahren?' — ‚Weggefahren.'

mitischen Sprache[1]) ist *ba* = drei, *bà* = Dame, *bâ* = Ohrfeige, *bá* = Günstling eines Fürsten.

Mit Rücksicht auf dieses sprachbildende Moment der Stimmodulation hat man das Chinesische und die mit ihm verwandten Idiome auch singende Sprachen genannt.

Von einigen anderen interessanten Eigentümlichkeiten des Chinesischen soll in den zwei folgenden Plaudereien gesprochen werden.

XII.

Einiges über das Chinesische.

(Fortsetzung.)

Den drei Wörtern des lateinischen Satzes *Pater amat filium*, zu deutsch: ‚Der Vater liebt den Sohn,' kann man im Lateinischen folgende Stellungen geben:

1. *pater amat filium* . . 1 2 3
2. *pater filium amat* . . 1 3 2
3. *amat pater filium*[2]) . . 2 1 3
4. *amat filium pater*[2]) . . 2 3 1
5. *filium pater amat* . . 3 1 2
6. *filium amat pater* . . 3 2 1.

Eine andere Wortstellung ist überhaupt nicht mehr denkbar, da drei Elemente durch Permutation nur sechs Reihen ergeben.

Im Deutschen kann man anwenden: Wortfolge 1:

---

[1]) Gesprochen in Anam, einem unter französischem Protektorat stehenden Kaiserreich an der Ostküste von Hinterindien.

[2]) Ist nicht etwa ein Fragesatz!

Der Vater liebt den Sohn,

und Wortfolge 6:

Den Sohn liebt der Vater[1]).

Im Französischen kann man nur sagen:

Le père aime le fils[2]),

und im Englischen ebenfalls nur:

The father loves the son.

Im Lateinischen und Deutschen hebt sich der Nominativ der Einzahl männlichen Geschlechtes deutlich vom Akkusativ ab: *pater* und d e r Sohn können n u r Nominative[3]), *filium* und d e n Sohn n u r Akkusative sein; deshalb die Freiheit in der Wortstellung. Anders im Französischen und Englischen! Diese Sprachen können Nominativ und Akkusativ der Substantiva n u r durch die S t e l l u n g kenntlich machen, die sie den Wörtern im Satze anweisen. Daher die für die Wortstellung im Französischen und

---

[1]) In gebundener Sprache ist im Deutschen auch möglich Wortstellung 2:

Dĕr ‖ Vātĕr dĕn | Sōhn dĕn vĕr | lōrnĕn nŏch | liebĕt;

und Wortstellung 5:

Dĕn ‖ Sōhn dĕ̄r | Vātĕr | liebt āuch | wēnn gĕ | fēhlt ĕr | hāt.

Ausgeschlossen sind im Deutschen Wortfolge 3 und 4, weil sie einen Fragesatz ergeben würden. Will man im behauptenden (affirmativen) Hauptsatz das Prädikat vor dem Subjekt und Objekt haben, so muß man dem Zeitwort ‚es' vorsetzen:

Es liebt der Vater den Sohn

oder

Es liebt den Sohn der Vater.

[2]) Nachdrucksvoll (emphatisch) kann man mit Voranstellung des Objektes auch sagen:

Le fils, le père l'aime,

aber dies macht die Wiederholung des Objekts durch das Fürwort (*l' = le*) nötig.

[3]) *pater* ist freilich auch Vokativ; in unserem Satze aber kann es dieser Kasus nicht sein, da *amat* die dritte Person darstellt. Es wäre Vokativ in: *Pater, peccavi* (Subjekt: *ego*).

Englischen geltende, allgemein bekannte Regel: Das Subjekt steht vor dem Prädikatsverbum, das Objekt hinter ihm[1]).

Ziehen wir aus dem bisher Erörterten den Schluß, so wird er lauten: Je formenreicher eine Sprache ist, je mehr sie durch Beugungssilben die Beziehungen der Wörter zueinander auszudrücken imstande ist, desto freier, desto ungebundener ist die Stellung der Wörter, die zu einem Satze gefügt werden; und umgekehrt: je formenärmer eine Sprache ist, desto starrer ist die Wortfolge.

Dem Chinesischen nun und den damit verwandten Sprachen: dem Tibetanischen, Siamesischen, Birmanischen, Anamitischen, dem Hindi und Bengali fehlen die formalen Elemente gänzlich; die fast durchaus einsilbigen, wie Wurzeln aussehenden Wörter dieser Idiome sind unveränderlich und die grammatischen Beziehungen der Wörter im Satze müssen daher ausschließlich durch die Wortstellung (Position) und durch gewisse Hilfswörter ausgedrückt werden. Die Grammatik dieser Sprachen kennt daher keine Formenlehre, sie kennt nur eine Syntax.

Es gibt in diesen Sprachen nicht einmal einen äußerlichen Unterschied zwischen Hauptwort, Zeitwort, Eigenschaftswort, Umstandswort. Chinesisches *ngān* kann heißen: 1. Ruhe, *repos*, *tranquillité*; 2. ruhig, *tranquille*, *calme*, *coi*; 3. beruhigen, *tran-*

---

[1]) Auch wir Deutsche müssen diese Regel beobachten: 1. wenn Subjekt und Objekt weiblichen Geschlechtes sind und in der Einzahl stehen: die Mutter liebt die Tochter; 2. wenn beide sächlichen Geschlechtes sind und in der Einzahl stehen: das Kind neckt das Kätzchen; 3. wenn Subjekt und Objekt im Plural stehen: die Griechen besiegten die Perser.

quilliser, calmer, apaiser (transitiv); 4. ruhig sein, *être tranquille, être calme, être quiet*; 5. ruhen, *reposer*; 6. ausruhen, *se reposer*; 7. beruhigt werden, *être tranquillisé, être calmé*; 8. beständig (weil immer in demselben Zustande beharrend), *continuellement, durablement*. Nur aus der Satzkonstruktion läßt sich erkennen, welchen dieser 8 Werte das Wort *ngān* in sich schließt.

Die Wortfolge in diesen Sprachen ist die des Französischen: Subjekt, Prädikat, Objekt im Akkusativ (*régime direct*), Objekt im Dativ (*régime indirect*). Das Verbum (Prädikat), wenn leicht zu ergänzen, kann ganz ausfallen. So ergeben die obigen anamitischen Wörter in der Reihenfolge, in der wir sie angeführt haben: *ba, bà, bâ, bá* den Satz: Drei Damen gaben dem Fürstengünstling eine Ohrfeige; wörtlich: Drei Damen Ohrfeige Fürstengünstling, eine Ausdrucksweise, die ebenso lebhaft an den Telegrammstil wie an die Sprache des Kindes erinnert, das mit den zwei Worten ‚Apfel gut' die beiden allerwichtigsten Wörter des vollständigen Satzes: ‚Der Apfel ist gut' hervorhebt. Prüfen wir die Wortstellung: *ba bà* — drei Damen — Subjekt; *bâ* — Ohrfeige — Objekt im Akkusativ; *bá* — Fürstengünstling — Objekt im Dativ. Das leicht zu ergänzende Zeitwort fehlt.

	ngò tà ni
heißt im Chinesischen	ich schlage dich
	ni tà ngò
dagegen heißt	du schlägst mich.

Man beachte: dasselbe *ngò*, das, vor dem Zeitwort stehend, ‚ich' bedeutet und Subjekt ist, wird durch seine Stellung nach dem Verbum zu ‚mich', also zum Akkusativobjekt; und dasselbe *ni*, das an der Spitze des Satzes ‚du' bedeutet, wird durch seine

Versetzung hinter das Prädikat zu ‚dich', also zum Akkusativobjekt.

Da die singenden Sprachen, wie wir gezeigt haben, die Wörter ohne jene lebendige Beziehung, die in anderen Sprachen durch die Formenwelt bewirkt wird, zu Sätzen aneinanderreihen, heißen sie auch isolierende Sprachen.

Ein weiteres charakteristisches Merkmal der indo-chinesischen Sprachen ist ihr einsilbiger Bau, weshalb man sie auch monosyllabische Sprachen nennt.

Aus diesem Monosyllabismus hat man den voreiligen Schluß gezogen, daß das Chinesische den ältesten Typus menschlicher Sprache darstelle. Wohl mag die Ursprache des Menschengeschlechtes einsilbig gewesen sein — einsilbig wie die Wurzeln —; bezüglich des Chinesischen jedoch ist zu bedenken, daß es sich, wie jede Sprache, im Laufe eines mehrtausendjährigen Lebens entwickelt, mithin verändert haben muß. In der Tat zwingen denn auch innere und äußere Gründe verschiedener Art zu dem entgegengesetzten Schlusse: daß man in dem Monosyllabismus des Chinesischen den Abschluß einer langen Entwicklungsreihe anzunehmen habe, daß er als eine verhältnismäßig moderne Erscheinung anzusehen sei und höchstwahrscheinlich auf einen älteren mehrsilbigen Zustand zurückgehe. Behaupten zu wollen, das Chinesische stelle den ältesten Typus der Sprache dar, ist dasselbe, als wenn man das Englische als dem Urzustande der Sprache ziemlich nahe kommend bezeichnen würde, weil es so viele einsilbige Wörter aufweise[1]). Diese einsilbigen

[1]) Man denke nur an die Zeitwörter *burst, cast, cost, cut, hit, hurt, must, put, set, shed, shut, thrust,* die alle auch für das

Wörter waren eben, wie die chinesischen, früher mehrsilbig und sind erst im Laufe von vielen Jahrhunderten bis zu einsilbigen abgeschliffen worden.

Um schließlich wieder auf das Chinesische zurückzukommen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die durch Stimmodulation hervorgebrachten ,Töne' ursprünglich ein Ersatz für ausgefallene Silben und Laute sind; der kurz abgebrochene Ton ist zum Beispiel nachweislich allemal an Stelle eines ursprünglichen auslautenden *k*, *t* oder *p* getreten.

XIII.

Noch einiges über das Chinesische.

(Schluß.)

Ein geistreicher Schriftsteller hat einmal den Ausspruch getan, der Kaffee mache phantasiereiche Araber, der Tee ceremonielle Chinesen. Das förmliche Wesen der bezopften Bewohner des Reiches der Mitte ist ja auch geradezu sprichwörtlich geworden. Vom sprachlichen Standpunkt interessiert uns da besonders die reiche Phraseologie, die dem Chinesen zugebote steht, um sein Fürwort der ersten Person Singularis ,*ngò*', ,ich' in höflicher Bescheidenheit zu umschreiben.

Bei uns verlangt der gute Ton, daß wir uns bei Erzählung eines Erlebnisses, das wir mit andern zugleich gehabt haben, den psychologischen Zwang antun, uns zuletzt zu erwähnen, und will einer an

Imperfekt und das Mittelwort der Vergangenheit herhalten müssen.

Bescheidenheit ein übriges leisten, so sagt er anstatt ‚*A*, *B* und ich‘ —, ‚*A*, *B* und meine Wenigkeit‘. Es ist übrigens einmal gesagt worden, daß, wer sich gern zu dieser dreisilbigen Wenigkeit degradiert, meist der am wenigsten Bescheidene ist.

Sei dem, wie ihm wolle, wir haben außer dem abgeschmackten ‚meine Wenigkeit‘ keine Formel, das Wörtchen ‚ich‘ zu umgehen, man müßte denn an die übrigens nur in Gesuchen übliche Wendung ‚der ergebenst Unterzeichnete‘ [1]) oder daran denken, daß der Autor eines Buches von sich meist als vom Verfasser spricht, um das aufdringlich scheinende ‚ich‘ zu vermeiden.

Reich nun ist, wie gesagt, die Skala von Ausdrücken, über die der ceremonielle Chinese zur höflichen Umschreibung des Pronomens ‚ich‘ verfügt, fast so mannigfaltig, wie die Zahl der Stände, die es gibt. Hier nur eine kleine Reihe von Beispielen:

Statt ‚ich‘ sagt ein gewöhnlicher Mensch: *yu*, d. i. ‚der Dummkopf‘, oder *siao-ti*, d. i. ‚der Kleine‘, oder *nou-thsai*, d. i. ‚der Sklave‘;

der Kaiser: *siao-tseu*, d. i. ‚der kleine Sohn‘ oder *siao-eul*, d. i. ‚das kleine Kind‘;

ein Prinz: *koua-jin*, d. i. ‚der Mann von geringer Tugend‘, oder *kou*, d. i. ‚das Waisenkind‘ oder *pou-kou*, d. i. ‚der nicht Gute‘;

eine Frau, die mit ihrem Mann spricht: *nou-nou*, d. i. ‚Sklavin, Sklavin‘, oder *tsien-tsie*, d. i. ‚die elende Ungetreue‘;

ein Sohn, der mit seinem Vater spricht: *pou-siao*, d. i. ‚der nicht Ähnliche‘, was sagen will: ‚der Entartete;‘

[1]) Der Gefertigte, der Endesgefertigte sind österreichische Provinzialismen, die in gutem Deutsch vermieden werden sollen.

ein Greis: *lao-han*, d. i. ‚der alte Chinese', *lao-tchue*, d. i. ‚der alte Schafskopf':

eine alte Frau: *lao-niang*, d. i. ‚die alte Dame', oder *lao-chin*, d. i. ‚der alte Körper'.

In allen diesen Ausdrücken äußert sich die nach unseren Begriffen übertriebene Höflichkeit in übertriebener Bescheidenheit — in Demut [1]).

XIV.

Kurze Geschichte der englischen Sprache.

Wir haben in der VIII. Plauderei den Werdegang der deutschen Sprache in aller Kürze erzählt und wollen nun die Geschichte eines anderen germanischen Idioms, des Englischen, in großen Zügen wiedergeben.

Die Urbevölkerung Britanniens bildeten *Kelten*: im Süden des Landes wohnten die *Briten* (*Britons*), die der Insel ihren Namen gegeben haben; im Norden die *Picten* (*Picts*) und *Schotten* (*Scots*); im Irland saßen die *Gälen* (*Gaels*).

In den Jahren 55 und 54. v. Chr. landete *Cäsar* von Gallien aus an den britischen Gestaden; von diesem Zeitpunkte an ward *Britannia* als Name für England und Schottland allgemein üblich. Die Er-

---

[1]) Diese gekünstelte Demut findet sich auch sonst häufig im Orient. So können die Perser sich in ihrem Briefstil in Verkleinerungen ihrer Person nicht genug tun. Auch die Juden des Orients unterzeichnen sich in ihren Briefen mit *Hakotaun* ‚der Kleine', ‚der Geringfügige'. *Bu Hamara* ‚Sohn der Eselin' nennt sich der Führer der Aufständischen in Marokko, der eben jetzt dem Sultan von Fez (spr. Fes) den Thron streitig macht.

oberung Britanniens wurde von *Cn. Julius Agricola* (78—85 n. Chr.) fortgesetzt und vom Kaiser *Severus* (209) vollendet. Aber schon seit 85 n. Chr. galt Britannien als römische Provinz und blieb es bis 409.

Als in diesem Jahre die römischen Legionen, um Italien zu verteidigen, zurückgezogen werden mußten, drangen Pikten und Schotten vom Norden her in das Land. Da riefen die Briten deutsche Stämme vom Festlande zu ihrem Schutze herbei. Die Fremden — es waren *Friesen*, *Jüten*, *Angeln* und *Sachsen* — trieben allerdings die Feinde zurück, wandten sich dann aber feindlich gegen die Einwohner selbst und bemächtigten sich nach längeren Kämpfen fast des ganzen Landes (449). Die eingebornen (autochthonen) Kelten waren nun völlig zurückgedrängt und behaupteten sich nur in den äußersten Teilen des Landes: in den Bergen von *Cornwall* und *Wales* und in dem *schottischen Hochland*. In Wales, in Schottland und auch in Irland, das viele Jahrhunderte im unangefochtenen Besitze der Kelten war, wird noch jetzt die keltische Sprache gesprochen; in Cornwall ist sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts ausgestorben.

Wie man es von Siegern erwartet, behielten die Angeln und Sachsen (Angelsachsen, *Anglo-Saxons*) im eroberten Lande ihre heimische Sprache bei; hierin sich vorteilhaft unterscheidend von den anderen auf dem Boden des römischen Reiches sich ansiedelnden Germanen, wie den Franken, die zwar dem von ihnen 486 eroberten Gallien den Namen gaben (*la France*, Frankreich, d. i. Frankenreich), im übrigen aber die Sprache der Besiegten annahmen[1];

[1]) Näheres über das Werden der französischen Sprache in einer anderen Plauderei.

oder den Normannen, die 912 sich in der Normandie festsetzten und bald darauf ganz französisch wurden.

Über 600 Jahre, von 450—1066, dauerte die Herrschaft der Angelsachsen. Sie gründeten in Britannien sieben Königreiche, die sogenannte angelsächsische Heptarchie, nämlich: *Kent*, *Sussex* (d. i. *South-Saxony* ‚Südsachsen'), *Wessex* (d. i. *West-Saxony* ‚Westsachsen'), *Essex* (d. i. *East-Saxony* ‚Ostsachsen'), *Ostanglien*, *Mercia* (verwandt mit unserem Mark, d. i. Grenze) und *Northumbrien* (das Land nördlich vom Humber). Egbert von Wessex vereinigte diese Länder 827 zu einem Königreich Anglia oder England und ward so der Gründer des angelsächsischen Reichs.

1066 ging dieses blühende Staatswesen unter, nachdem in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts ein *dänisches* Königsgeschlecht darüber geherrscht hatte. Am 14. Oktober des genannten Jahres trugen nämlich die Normannen (d. i. Nor*d*mannen) unter ihrem Herzog Wilhelm dem Eroberer in der Schlacht bei Hastings einen vollständigen Sieg über die Angelsachsen davon, die einem drückenden Abhängigkeitsverhältnis unterworfen wurden. Die, wie wir wissen, *französisch* sprechenden Normannen bildeten nun in England den herrschenden Adel, die angelsächsische Sprache wurde vom Hofe, aus den Gerichten, der Kirche und Schule verdrängt und erhielt sich lediglich als Volkssprache.

Sehr allmählich nur verschmolz das normännische mit dem angelsächsischen Volk — endgiltig erst nach der Schlacht bei Crecy (1346), in der die Engländer unter Eduard III. einen glänzenden Sieg über die Franzosen unter Philipp VI. davontrugen.

Im Laufe des 12. bis 14. Jahrhunderts bildete

sich das Angelsächsische, mit normanno-französischen Elementen vermischt, so recht erst in das *Englische* um. Was dieses Wort anbelangt, so sei bemerkt, daß die Angelsachsen schon ihre Sprache *englisc*, sich selbst *Engle* und ihr Land *Engla-land* genannt hatten. —

Der englische Wortschatz ist ein treues Spiegelbild der Sprachen aller Völker, die der Reihe nach auf dem Boden Albions eine geschichtliche Rolle gespielt haben.

Nicht sehr zahlreich sind die keltischen Wörter und von ihnen wieder sind die meisten verhältnismäßig späte Entlehnungen. Urkeltisch sind nur folgende: *bannok* ‚Haferkuchen,‘ *brock* ‚Dachs‘, *combe* (auch *coomb* geschrieben) ‚enges Tal‘, *cradle* ‚Wiege‘, *crock* ‚Topf‘, *dun* ‚Hügel‘ und *slough* ‚Morast‘. Zählen wir zu diesen sieben Wörtern auch die späteren Entlehnungen aus dem Keltischen, wie sie durch die fortwährende Berührung mit den Schotten und den Bewohnern von Cornwall und Wales unvermeidlich waren, so enthält das Englische im ganzen rund 150 keltische Wörter.

Aus der Zeit, da Britannien römische Provinz war, rühren die mit *colonia* ‚Niederlassung‘, ‚Pflanzstadt‘ und *castra* ‚Lager‘ zusammengesetzten Städtenamen, wie *Lin-coln*, *Lan-caster*, *Glou-cester*, *Lei-cester*, *Chester*, *Chester-field*, *Man-chester*, *Win-chester*; — ferner *street* (wie deutsches *Straße* aus lat. *strata*, *scil. via*), *wall* (wie deutsches *Wall* aus lat. *vallum*), *mile* (wie unser *Meile* aus lat. *milia*), *port* ‚Hafen‘ (hauptsächlich in Ortsnamen wie *Portsmouth*), *wick* ‚Stadt (lat. *vicus*, im Deutschen erhalten in *Weich*bild) und *wine* (wie deutsches *Wein* aus lat. *vinum*). Diese lateinischen Wörter, die unter den keltischen Ureinwohnern

Eingang fanden und von diesen den Angelsachsen übermittelt wurden, nennt man *lateinische Wörter der ersten Periode*; sie sind alle vor 500 dem Sprachschatz einverleibt worden. Bald werden wir von lateinischen Wörtern der zweiten Periode hören.

Obgleich die Römer über 300 Jahre Britannien als Provinz behaupteten, so verschwand doch die lateinische Sprache wieder mit der Einwanderung der *germanischen* Völkerschaften. An Stelle des Lateinischen trat das *Angelsächsische*, das über ein halbes Jahrtausend die herrschende Sprache im Lande blieb und den ältesten Zustand des Englischen repräsentiert.

Eine wertvolle Literatur erblühte. Nachdem um 596 die Christianisierung der Angelsachsen erfolgt war, schrieb Kädmon im 7. Jahrhundert seine alttestamentlichen Dichtungen, von denen jedoch leider so gut wie nichts erhalten ist; das achte Jahrhundert brachte Kynewulfs Legenden; hochverdient um die Ausbildung der Prosa machte sich im neunten Jahrhundert König Alfred der Große durch die Abfassung der Gesetze, die er seinem Volke gab. Im fünften Jahrhundert waren auf dem Festlande die an den Geatenkönig Beowulf sich knüpfenden Sagen entstanden, die die Angelsachsen nach der Insel brachten, wo sie im zehnten Jahrhundert zu dem volkstümlichen Heldengedicht *Beowulf* verarbeitet wurden, das für die Engländer, obwohl es einen fremden Helden verherrlicht, annähernd dieselbe Bedeutung hat, wie für uns das *Nibelungenlied*, für die Franzosen die *Chanson de Roland*, für die Spanier die *Poema del Cid* und für die Griechen die Gesänge Homers.

Seit der Bekehrung der Angelsachsen (596)

fanden durch die Kirche und ihre Diener, aber auch durch weltliche Schriftsteller, die lateinische Werke in die Sprache ihres Landes übertrugen, neuerdings — und diesmal in ziemlich großer Zahl — lateinische Wörter Eingang ins Englische; es sind dies die *lateinischen Wörter der zweiten Periode.*

Dahin gehören: *altar* ‚Altar', lat. *altare*; *beet* ‚Runkelrübe', lat. *beta*; *candle* ‚Licht', ‚Kerze', lat. *candela*; *chalk* ‚Kreide', lat. *calx*; *creed* ‚Glaubensbekenntnis', lat. *credo*; *disciple* ‚Schüler', ‚Jünger', lat. *discipulus*; *fever* ‚Fieber', lat. *febris*; *kitchen* ‚Küche', lat. *coquina*; *mass* ‚Messe', lat. *missa*; *offer* ‚anbieten', lat. *offerre*; *pear* ‚Birne', lat. *pirum*; *shrine* ‚Schrein', lat. *scrinium*; *temple* ‚Tempel', lat. *templum* u. a. — im ganzen etwa neunzig; dazu kommen rund vierzig *griechische* Ausdrücke, die auf dem Wege über das Lateinische der englischen Sprache zugeflossen sind.

Alle diese Wörter sind in der Zeit zwischen 600 und 1000 in die altenglische (d. i. angelsächsische) Sprache gedrungen.

Eine unendliche Bereicherung des englischen Wortschatzes bewirkte die Eroberung Englands durch die französisch sprechenden *Normannen*. Von da an hat fast jedes angelsächsische (also germanische) Wort ein sinnverwandtes *romanisches* Wort an der Seite. Hatte der Angelsachse bisher für ‚beginnen', ‚anfangen' nur das Wort *begin* gehabt, so verfügte er nun auch über *commence*; hatte er für das Wort ‚erlauben' nur *allow* besessen, so war nun auch *permit* seinem Vocabular einverleibt u. s. w. Die Normannen bereicherten die englische Sprache aber auch mit Ausdrücken, die Begriffe decken, für welche die von ihnen Besiegten überhaupt noch

keine Ausdrücke besaßen. Hatten die Angelsachsen bisher nur Wörter gehabt für ‚Schaf', ‚Ochse', ‚Kuh', ‚Kalb', ‚Schwein', nämlich *sheep*, *ox*, *cow*, *calf*, *pig*, so bekamen sie nun auch eigene Bezeichnungen für das *Fleisch* dieser Haustiere, nämlich: *mutton* (franz. *mouton*), *beef* (franz. *boeuf*), *veal* (altfranz. *veël*, neufranz. *veau*), *pork* (franz. *porc*).

Manche normanno-französische Wörter sind dem Engländer geradezu unentbehrlich geworden. Das Wort *hour* (franz. *heure*) ‚Stunde' kann durch keinen anderen Ausdruck ersetzt werden; denn altenglisches *tîd*, neuenglisches *tide*, das früher auch ‚Stunde' bedeutete, wird jetzt nur mehr im Sinne von ‚Ebbe und Flut', ‚Gezeiten' gebraucht. Des Wortes *second* (franz. *second*) kann die englische Sprache nicht entraten; denn altenglisches *ôther*, neuenglisches *other* kann für ‚*der zweite*' jetzt ebensowenig mehr verwendet werden, wie im Deutschen ‚*der andere*'.

Wir haben nun zwar die wichtigsten, aber bei weitem nicht alle Quellen der englischen Sprache genannt. Mit den Angeln und Sachsen waren, wie gesagt, auch *Friesen* und *Jüten* nach Britannien gekommen; es konnte nicht fehlen, daß nicht auch von ihren Mundarten manches Wort in die herrschende Sprache des Landes überging. Im 9. und 10. Jahrhundert machten *skandinavische* Völker wiederholte Einfälle in das Reich der Angelsachsen: das englische Vokabularium bezeugt, daß ihnen der britische Boden nicht fremd geblieben. Von 1016 bis 1041 führte ein *dänisches* Königsgeschlecht[1]) das Scepter über die Insel: damals ist der englische Wortschatz durch so manches dänische Wort bereichert

[1]) Knut der Große († 1035).

worden. Dank den lebhaften Handelsverbindungen mit Holland, fanden später zahlreiche Entlehnungen *niederdeutscher* Wörter statt. Die Entdeckung *Amerikas* ging auch nicht spurlos an dem englischen Wörterbuche vorüber: manches Wort der Ureinwohner der neuen Welt hat seinen Platz gefunden zwischen germanischen und romanischen Genossen. Im 16. Jahrhundert kam mit dem Aufblühen der Universität *Cambridge* das Studium des *Griechischen* in Schwung: nun flossen dem Englischen wieder aus diesem Idiom mancherlei Ausdrücke zu. Dem *Hebräischen*, womit die Engländer durch das Bibelstudium vertrauter wurden, entstammen *sabbath*, *jubilee*, *seraph* (Plural: *seraphim*) u. a. *Arabische* Wörter fanden schon frühzeitig durch kommerzielle Beziehungen entweder direkt oder auf dem Wege über Spanien und Frankreich Eingang. Englische Reisende des ausgehenden 16. u. des 17. Jahrhunderts brachten *russische*, *türkische* und *persische* Wörter in die Heimat. Der weltumspannende Handel Albions endlich brachte es mit sich, daß es, von den Kulturvölkern der ganzen Erde abgesehen, weit hinten in Asien und Afrika fast keinen halbzivilisierten oder ganz wilden Stamm gibt, der nicht sein Scherflein beigesteuert hätte zur mosaikartigen Vielgestaltigkeit des englischen Wortschatzes.

Eines Volkes Sprache erzählt uns von seiner Rolle in der Weltgeschichte.

Historisch sind drei Perioden des Englischen zu unterscheiden:

1. das Altenglische oder Angelsächsische (vom 7. Jahrhundert[1]) bis 1100);

[1]) Aus der Zeit vor dem 7. Jahrhundert ist kein literarisches Denkmal erhalten.

2. das Mittelenglische (von 1150 bis 1500);
3. das Neuenglische (von 1500 bis zur Gegenwart).

XV.

Das Wort ‚Lord'.

In dieser Plauderei wollen wir den Werdegang des Wortes *lord* schildern, was uns auch zur flüchtigen Erörterung eines englischen Lautgesetzes[1]) Anlaß geben wird.

Für Brot oder Laib sagten die Angelsachsen *hlâf* (spr. *chlâf*).

Ein solches langes altenglisches *a*, wie wir es in *hlâf* vor uns haben, wurde später zu einem langen *o*. Es ergab z. B.

Altenglisches	*bât*	neuengl.	*bōat*;
„	*wâ*	„	*wōe*;
„	*âr*	„	*ōar*;
„	*lâre*	„	*lore*.

Aber dieser Übergang von *ā* zu *ō* trat nicht plötzlich ein; er wurde vermittelt durch einen Laut, der zwischen *a* und *o* mitten inne lag, durch einen Laut, der einigermaßen an das im österreichisch-bayrischen *Lōab*[2]) zu hörende *ōa* erinnert.

So wurde aus jenem altenglischen *hlâf*, dessen schwer auszusprechendes *h* frühzeitig abfiel, auf dem Wege über das mittelenglische *lōf*, *loof* das neuenglische *lōaf* (spr. *lōᵘf*).

---

[1]) Unter Lautgesetzen versteht man jene Gesetze, nach denen in der Sprache die Änderung der Laute erfolgt.

[2]) Neuhochdeutsche Schriftsprache Laib.

In dem Worte *lord* ist *lo* das Überbleibsel des altenglischen *hlâf* (neuenglisch *lōaf*, neuhochd. *Laib*).

Es erübrigt uns noch, das *rd* in *lord* zu erklären.

Hüter, *Schützer* hieß im Angelsächsischen *weard*, das sich zu dem neuenglischen *ward* entwickelt hat; es ist unser *Wart*[1]) als zweiter Teil von Zusammensetzungen wie *Säckelwart*, *Turnwart*, dessen Stamm mit der Endung *-er* und Umlaut das auch selbständig vorkommende *Wärter* ergeben hat.

Die Zusammensetzung des zuerst besprochenen *hlâf* und des jetzt erörterten *weard* ergab schon frühzeitig das angelsächsische Hauptwort *hlâford*, d. i. ‚Brotwart', ‚Brotgeber', kurz: ‚Hausvater'. Aus *hlâford* ist durch starke Kontraktion endlich auf dem Wege über die mittelenglischen Formen *lhoaverd*, *loverd* das neuenglische *lord* geworden.

Der schlichte bürgerliche Hausvater ist durch den Bedeutungswandel zum Herrn von hohem Adel emporgestiegen.

Lady, altenglisch *hlâf-dige*, heißt ‚Brotkneterin'; der zweite Teil des Wortes gehört zu gotisch. *deigan* ‚kneten', das man leicht als mit *teig* ‚weich' und *Teig* verwandt erkennt.

---

[1]) *Wart* hat man im Mittelalter durch Anhängung von *īnus* latinisiert: *wardinus* und dieser Endung in *Wardein* später wieder deutsches Gepräge gegeben. Unter Wardein verstand man in jenem Zeitalter einen Beamten, der die ausgebrachten Metalle nach ihrem Gehalte zu untersuchen hatte. In Bürgers Gedicht: ‚Der Kaiser und der Abt' heißt es:

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rate
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer *Wardein*,
Wie viel ich wohl wert bis zum Heller mag sein.

Spätere Bildungen sind Bergwardein und Münzwardein.

Zu dem angelsächsischen *hlâf* = Laib gehört auch das neuenglische *lammas*, d. i. Fest am 1. August alten Stils, Erntefest[1]). Das Doppel-*m* steht für *fm*[2]), und das Wort ist zu zerlegen in *laf* + *mas*; *laf* ist angelsächs. *hlâf*, neuengl. *loaf*, neuhochd. *Laib*; *mas* (wie auch in *Christmas*) wird als selbständiges Wort im Neuenglischen *mass* geschrieben und ist das angelsächs. *maesse* (*mässe*). Es bedeutet Messe im kirchlichen Sinn, in Zusammensetzungen wie *Christmas* deckt es den allgemeinen Begriff des Festes. *Lammas* hieß daher im Angelsächsischen *hlâfmaesse*; ‚*literally loaf-mass or day of thanksgiving for the first fruits of the earth.*'

XVI.

Kurze Geschichte der französischen Sprache.

Wie aus der indogermanischen oder arischen Grundsprache die in der IV. Plauderei aufgezählten indogermanischen Sprachen hervorgegangen sind, gerade so sind aus dem Lateinischen die romanischen Sprachen erwachsen. Die Geschichte der wichtigsten von ihnen, der französischen, soll uns hier eine kleine Weile beschäftigen.

---

[1]) *The 1st of August (Festum Petri Sancti ad vincula) in the Roman calendar; in the early English church observed as a harvest festival, at which loaves of bread were consecrated, made from the first ripe corn.* Vgl. lat. *primitiae* d. i. ‚Erstlinge', besonders ‚die den Göttern dargebrachten Erstlinge der Feldfrüchte'. Davon unser Fremdwort *Primiz*, die erste hl. Messe, die ein neugeweihter katholischer Priester liest.

[2]) Vgl. Hoffart, d. i. Hochfahrt; ho*chf*ahrendes Wesen.

Frankreich, d. i. Frankenreich, von den Franzosen *la France* genannt, hieß in den ältesten Zeiten *Gallien*, lateinisch *Gallia*. Zum Machtbereich der *Gallier*, des keltischen[1]) Hauptvolkes im Altertum, gehörte auch das heutige Belgien.

Wild und kriegerisch, wie sie waren, drangen sie erobernd immer weiter vor, besonders die Senonen[2]), die bald alle Ebenen am Po und an den Küsten des Adriatischen Meeres in Besitz hatten.

Im Jahre 390 v. Chr. erschienen sie vor Rom, schlugen die Römer an der Allia und zersprengten sie. Jenes ‚*Vae victis*‘ — ‚Weh den Besiegten‘ —, das damals ihr Brennus[3]) ausrief, um hierauf in die verlassene Stadt einzurücken, alle Senatoren zu töten und Rom den Flammen preiszugeben, ist als geflügeltes Wort bis auf den heutigen Tag verblieben. Mit knapper Not ward das Kapitol gerettet, dessen Belagerung die Feinde nun begannen. Die Römer mußten deren Abzug mit einem Tribut erkaufen.

Die Gallier wiederholten nun von Zeit zu Zeit ihre Streifzüge in das römische Gebiet, wurden aber 222 v. Chr. besiegt und mußten ihr Land vom Po bis an die Alpen — Gallien diesseits der Alpen, *Gallia cisalpina* — an die Römer abtreten, die es bald darauf durch Kolonien vollständig romanisierten.

Gallien jenseits der Alpen — *Gallia transalpina* — das heutige Frankreich, unterwarf Cäsar[4]) von

[1]) Kelten waren, wie wir wissen, auch die von den Angelsachsen besiegten Briten.

[2]) Die Senonen (lat. *Sénŏnes*) saßen im mittleren Gallien (*Gallia Lugdunensis*); ihre Hauptstadt war *Agédĭsum*, das heutige *Sens* (spr. *ßanß*) an der *Yonne*.

[3]) Brennus ist kein Eigenname (*nomen proprium*), sondern ein keltischer Fürstentitel.

[4]) In den ‚Denkwürdigkeiten des gallischen Krieges‘, *Commen-*

58—51 v. Chr. der römischen Herrschaft. Ungemein schnell wurde auch dieses Land romanisiert und bildete 400 Jahre lang einen Hauptbestandteil des römischen Reiches.

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung wurde Gallien von drei großen germanischen Völkerschaften mit Krieg überzogen und erobert: von den Westgoten, die unter Athaulf, dem Nachfolger Alarichs, 412 den Süden; von den Burgundern[1]), die den Osten, und von den Franken, die den Norden Galliens einnahmen.

Die Franken[2]), mit denen wir uns eingehender zu befassen haben, waren ein am Mittel- und Niederrhein seßhafter großer Volksstamm, der aus mehreren kleineren Völkerschaften bestand. Sie hatten sich zur Aufrechthaltung ihrer Freiheit zu einem starken Bunde gegen die Römer vereinigt und standen anfangs unter mehreren Fürsten. 481 aber riß einer

---

tarii de bello gallico', beschreibt Cäsar selbst in einer durch Anschaulichkeit der Darstellung und korrekten Stil sich auszeichnenden Sprache die Unterjochung Galliens.

[1]) Die Burgunder (*Burgundii* oder *Burgundiones*) waren ursprünglich an der Netze und Warte ansässig, wandten sich im vierten Jahrhundert nach Westen in die Rhein- und Neckargegenden und gründeten 413 unter König Gundicar am linken Mittelrhein ein Reich mit der Hauptstadt Worms, das 437 von den Hunnen zerstört wurde. Gundioch führte 443 die Reste des Volkes nach Savoyen, wo die Burgunder das Christentum annahmen und ein neues Reich gründeten, das sich über das ganze Römergebiet ausdehnte.

[2]) Der Völkername Franken (althochd. *Franchun*) ist abgeleitet aus einem verlorenen althochd. *franko* ‚Wurfspieß', das sich im Altenglischen als *franca* erhalten hat. Im übrigen dürfte Franke allgemein den freien Mann bezeichnet haben, was bei der freien unabhängigen Stellung des Volkes der Franken nicht unwahrscheinlich wäre.

unter ihnen, namens Chlodwig, d. i. Ludwig, die Alleinherrschaft an sich. Dieser war aus der Königsfamilie der Merowinger, die ihren Namen führte von Chlodwigs Großvater Merowäus.

Als Chlodwig die Regierung antrat, bestand nur noch im nördlichen Gallien ein Rest des Römerreiches, den Syagrius als Statthalter verwaltete. Gegen diesen zog nun Chlodwig zu Felde und schlug ihn völlig bei *Soissons*[1]), 486 n. Chr.

Nachdem Chlodwig so der römischen Herrschaft in Gallien ein Ende gemacht hatte, schuf er ein Reich, das die verschiedenen fränkischen Völkerschaften, ferner die Alemannen am Oberrhein, die keltisch-romanischen Elemente, die Burgunder und Westgoten Galliens umfaßte, und ward so der Stifter des großen Frankenreiches.

Aber an Zahl gegen die Gallo-Romanen weit zurückstehend, konnten die fränkischen Ansiedler ihre Nationalität auf gallischem Boden auf die Dauer nicht behaupten; sie mußten die Sprache der Besiegten zu der ihrigen machen; und so ist die *lingua romana rustica*, das Vulgärlatein, das Latein des Mannes aus dem Volke, das Latein des römischen Legionssoldaten im Munde der germanischen Franken allmählich zu dem geworden, was wir französische Sprache nennen. Hat so die romanische Sprache den Sieg über die deutsche davongetragen, so hat doch auch das germanische Element wieder unter der siegenden romanischen Sprache starke Nachwirkungen zurückgelassen, wie wir in der nächsten Plauderei sehen werden.

---

[1]) Von den Römern *Augusta Suessionum* genannt.

Vorläufig aber wollen wir die geschichtlichen Daten vervollständigen.

Die Merowinger beherrschten das von ihnen begründete Frankenreich von 481—751, schwächten sich aber durch blutige Familienzwiste und Greuel und verloren endlich alle Macht an die karolingischen Hausmeier[1]. 751 stürzte der *Major domus* Pipin der Kleine den letzten merowingischen König Childerich III. und ließ sich selbst zum König ausrufen. Sein Sohn Karl der Große (768—814) brachte das fränkische Reich auf die höchste Stufe der Macht und des Ansehens. Unter Karls Sohn und Nachfolger, Ludwig dem Frommen, sinkt das fränkische Reich wieder von seiner Höhe. Die drei Söhne Ludwigs: Lothar I., Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle, machen sich die Herrschaft streitig, bis es 843 im Vertrag zu Verdun[2] zu einer

---

[1] Hausmeier, lat. *Major domus*, war im fränkischen Reich zur Zeit der Merowinger der Titel des ersten Hof- und Staatsbeamten. Er war ursprünglich Aufseher der königlichen Domänen, stand an der Spitze des Dienstadels und führte im Krieg den Oberbefehl über diesen. Unter den späteren Merowingern, meist Schwächlingen, war der *Major domus* der eigentliche Regent.

[2] Dem Vertrag von Verdun war im Jahre 842 der Abschluß eines feierlichen Bündnisses zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen gegen ihren Bruder Lothar vorangegangen. Sie hatten sich bei Straßburg im Angesichte ihrer Völker, jeder in der Sprache des andern, Freundschaft und Treue geschworen. Hierauf hatten die Völker, jedes in seiner Sprache, den Treuschwur geleistet. Die Eidesformeln hat uns der Geschichtsschreiber Nithard, ein Vetter der kämpfenden Könige, erhalten. Der Eid, den Ludwig der Deutsche in romanischer (französischer) Sprache leistete, lautet:

‚*Pro deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, dist di in avant, in quant deus savir et podir me dunat,*

Teilung des Reiches kommt, wodurch Deutschland von dem schon längst romanisierten Frankreich oder Westfranken getrennt und dieses zum selbständigen Staate erhoben wird, innerhalb dessen Grenzen sich nun die französische Sprache weiter entwickelt, während das östlich von Rhein und Aar gelegene Gebiet den Rahmen für die Bildung und Entwicklung des deutschen Volkes abgab.

XVII.

Wörter deutschen Stammes in der französischen Sprache.

Wohl viele Leser dieser Plaudereien befleißen sich seit langem des Studiums der französischen Sprache, ohne daß sie in Wörtern wie *gare*, *gage*, *guerre*, *hâter*, *hêtre*, *fauteuil* und anderen deutschen Ursprung vermutet hätten.

---

si salvarai eo cist meon fradre Karlo et in adjudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet, et ab Ludher nul plaid nunquam prindrai qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.' Deutsch: ‚Aus Liebe zu Gott und für des christlichen Volkes und unser gemeinschaftliches Heil, von diesem Tage fernerhin, soweit Gott mir Wissen und Vermögen gibt, so werde ich diesen meinen Bruder Karl halten (in Hilfe und in jeder Sache), so wie man nach Recht seinen Bruder halten soll, unter dem, daß er mir ebenso tut; und von Luther (Lothar) werde ich keinen Vertrag jemals annehmen, der meines Willens diesem meinem Bruder zum Schaden sei.'

Dieser Eid und der von Karls Volk ebenfalls in romanischer (französischer) Sprache abgelegte Schwur sind die ältesten zusammenhängenden Denkmäler der französischen Sprache und der romanischen Sprachen überhaupt.

Zu den zahlreichen französischen Wörtern, die germanisches Gepräge zeigen, gehören insbesonders alle jene, die mit *gu* oder mit '*h* (*h aspirée*) anlauten. Das *gu* zeigt das Streben der romanischen Bewohner Galliens, das *w*, wie sie es von den Franken sprechen hörten, nachzuahmen, wobei zu bemerken ist, daß jenes *gu* einem *gv* oder *gw* gleichkam und auch so gesprochen wurde. So ist aus althochd. *wîsa* (mittelhochd. *wîse*, neuhochd. Weise) französisches *guise* geworden. Vor *a* fällt das *u* im Französischen weg — althochd. *warton* (neuhochd. *warten*) gibt französisches *garder*[1]) — während es im Italienischen, Spanischen und Portugiesischen auch in diesem Fall geschrieben wird: *guardare*, *guardar*.

Das *h aspirée* ist Zeugnis für das Bemühen der romanischen Bevölkerung von Gallien zur Zeit Chlodwigs und späterhin, das germanische *h* zu reproduzieren: althochd. *harpha* (neuhochd. *Harfe*), altfranzös. und neufranzös. '*harpe*[2]).

In der folgenden Liste sind die wichtigsten französischen Wörter deutschen Ursprungs verzeichnet.

Balken	althochd.	*balko*	franz.	*balcon*[3])
Ball	„	*ballo*	„	*balle*
Band	„	*bant*	„	*bande*

[1]) Germanisch ist immer nur der Stamm des Verbums; ihm wird dann eine romanische Endung aufgepfropft: *wart-***on** wird gleichsam zu *wart-***are** und dieses dann zu *gard-***er**, wie lat. *don-***are** zu franz. *donn-***er**.

[2]) Die geläufigsten französischen Wörter, die, obwohl romanischen Ursprungs, doch ein *h aspirée* haben, sind: *haut* (beeinflußt durch deutsches *hoch*) von lat. *altus*, *huit* von lat. *octo*, *huître* von lat. *ostrea*.

[3]) Als Fremdwort wieder ins Neuhochdeutsche eingedrungen: *Balkon*.

Bank	althochd.	*bank*	franz.	*banc*
Bank	„	*bank*	„	*banque*
Bann	„	*ban*	„	*ban*
Bast	„	*bast*	„	*bât*
Beiwacht	mtlniedrl.	*biwake*	„	*bivouac*[1])
Bier	althochd.	*bior*	„	*bière*
blank	mtlhochd.	*blanc*	„	*blanc*
blau	althochd.	*blâo*	„	*bleu*
Block	„	*bloh* ($h = ch$)	„	*bloc*[2])
Bock	„	*boc*	„	*bouc*
Bollwerk	mtlhochd.	*bolwerk*	„	*boulevard*[3])
braun	althochd.	*brûn*	„	*brun*
Burg	„	*burug*	„	*bourg*
Damm	mtlhochd.	*tam*	„	*dame*
Deich	aus niedrl.	*dîk*	„	*digue*
Droge „	„ „	*drog* (trocken)	„	*drogue*
Ebbe	mtlniedrl.	*ebbe*	„	*èbe*
Eibe	althochd.	*îwa*	„	*if*
Faltestuhl	„	*faltstuol*	„	*fauteuil*[4])
Flur	„	*fluor*	„	*fleur*[5])
frank	„	*Franchun*[6])	„	*franc*

[1]) Als Fremdwort wieder ins Neuhochdeutsche eingedrungen: *Bivouak, Biwak.*

[2]) Das deutsche ‚Block' erscheint, mit fremden Endungen versehen, wieder in *blockieren* (franz. *bloquer*) und in *Blockade.*

[3]) Als Fremdwort wieder ins Neuhochdeutsche eingedrungen: *Boulevard.*

[4]) Als Fremdwort wieder ins Neuhochdeutsche eingedrungen: *Fauteuil.* Zu dem deutschen *Faltestuhl* vgl. engl. *faldstool.*

[5]) In den Redensarten: *sur la fleur de . . .*, obenhin über *à fleur de . . .*, wagrecht, mit etwas gleich.

[6]) *Franchun* ist unser Völkername *Franken,* das eine Ableitung ist aus einem verlorenen althochd. *franko* ‚Wurfspieß', welches sich im Altenglischen als *franca* erhalten hat; ähnlich haben die Sachsen nach einer Waffe den Namen: althochd. *Sachsum* nach *sahs* (spr. sachs) ‚Schwert'.

Fuder	althochd.	*fuodar*	franz.	*foudre*[1])
Garbe	"	*garba*	"	*gerbe*
Garten	"	*garto*	"	*jardin*
Geige	mtlhochd.	*gîge*	"	*guigue*
Glocke	althochd.	*glocka*	"	*cloche*
graben	"	*graban*	"	*graver*
greifen	"	*grîfan*	"	*griffer* (*gripper*)
greis	mtlhochd.	*grîs*	"	*gris*
Grieß	"	*grioz*	"	*grès*
Hacke	"	*hacke*	"	*hache*
Haferei	niederl.	*havery*	"	*avarie*
Hag	althochd.	*hag* (altengl. *haga*)	"	ʿ*haie*
Halle	"	*halla*	"	ʿ*halle*
Harfe	"	*harfa*[2])	"	ʿ*harpe*
Häring	"	*hâring*	"	ʿ*hareng*
Hase	"	*haso*	"	ʿ*hase*
Haspel	"	*haspil*	"	*aspel*
hassen	"	*hazzôn*	"	ʿ*haïr*
hasten	niederl.	*haast*	"	ʿ*hâter*
Haue	althochd.	*houwa*	"	ʿ*houe*
Heister[3])	niederl.	*heester*	"	ʿ*hêtre*
Herberge	althochd.	*heriperga*[4])	"	*auberge*
hissen	niederl.	*hissen*	"	ʿ*hisser*
höhnen	althochd.	*honjan*	"	ʿ*honnir*
Horde, Hürde	"	*hurd*	"	ʿ*hourd*

[1]) Nicht zu verwechseln mit dem von lat. *fulgur* kommenden *foudre* ‚Blitz', ‚Blitzstrahl'.

[2]) Vgl. altengl. *hearpe* und spätlat. *harpa* (5. Jahrhundert).

[3]) Davon der rheinische Ortsname *Heisterbach*.

[4]) D. i. ‚ein bergender Ort für das Heer'.

Hulst (Stechpalme)	althochd.	*huls*	franz.	*'houx*
Hütte	"	*hutta*	"	*'hutte*
Kiel	"	*chiol*	"	*quille*
kiesen	"	*kiosan*	"	*choisir*
klieben	"	*klioban*	"	*cliver*
Kneif (mundartl. Kneip)	altnord.	*knîfre*	"	*canif*[1])
kratzen	althochd.	*krazzôn*	"	*gratter*
Land	"	*lant*	"	*lande*
Last	"	*hlast*	"	*last*
Laube	"	*louba* (*laubia*)	"	*loge*
lecken	"	*leckon*	"	*lécher*
Leiste	"	*lista*	"	*liste*
Lippe[2])	—	—	"	*lippe*
lustig	althochd.	*lustac*	"	{ *loustic* / *loustig*
Marschall	"	*marschalc*	"	*maréchal*
Mast	"	*mast*	"	*mât*
Moos	"	*mos*	"	*mousse*
Nord	"	*nord*	"	*nord*
Osten	"	*ôstan*	"	*est*
Rahmen	"	*rama*	"	*rame*
Rang[3])	"	*ring*	"	*rang*
rauben[4])	"	*roubôn*	"	in *dé-rob-er*

[1]) Das *a* in *canif* ist zur Erleichterung der Aussprache eingeschoben.

[2]) *Lippe* ist das niederländische Wort für oberdeutsches *Lefze* und hat dieses aus der Schriftsprache ganz verdrängt.

[3]) *Rang* kommt erst im 17. Jahrhundert auf als Entlehnung aus französischem *rang*, das, wie oben angegeben, selber dem althochdeutschen *ring*, neuhochdeutsch *Ring*, entstammt.

[4]) *Robe* (franz. *robe*) ‚Kleid' gehört somit auch zu *Raub*, althochd. *roub*, ‚Raub,' ‚Beute,' ‚Rüstung,' ‚Kleid' (d. i. erbeutetes Kleid).

Reede	niederl.	*reede*	franz.	*rade*
reiben	„	*rîpan*	„	*riper*
Reinhard	„	*reginhard*	„	*renard*
riffeln	althochd.	*rifilôn*	„	*rifler*
Rogen	„	*rogan*	„	*rogue*
Roß	„	*hros*	„	*rosse*
rösten	„	*rôsten*	„	*rôtir*
Saal	„	*sal*	„	*salle*
sauer	„	*sûr*	„	*sur*[1]
Schaum	„	*scûm*	„	*écume*
schmuggeln	v. niederl.	*smokkeln*	„	*smogler*
Stube	althochd.	*stuba*	„	*étuve*
Süd	„	*sund*	„	*sud*
Tann (der)	„	*tan*	„	*tan*
tanzen	mittelhd.	*tanzen*	„	*dancer*
trinken	althochd.	*trinkan*	„	*trinquer* (zutrinken)
Torf i. das	niederd. niederl.	*torf* *turf*	„	*tourbe*
wahren	althochd.	*biwarôn*	„	*garer*
warnen	„	*warnôn*	„	*garnir*[2]
Warte	„	*warta*	„	*garde*[3]
warten	„	*wartên*	„	*garder*
Wasen	„	*waso*	„	*gazon*
wehren	„	*werian*	„	*guérir*[4]
Weïse	„	*wîsa*	„	*guise*[5]

1) Nicht zu verwechseln mit *sur* aus lat. *super*.

2) Als Fremdwort wieder ins Neuhochdeutsche eingedrungen: garnieren (Garnison, Garnitur).

3) Als Fremdwort wieder ins Neuhochdeutsche eingedrungen: *Garde* (Garderobe).

4) *guérir une maladie* ist somit soviel wie ‚einer Krankheit *wehren*'. Dem althochd. *w* entspricht stets franz. *gu* (*g*).

5) *Chaque pays a sa guise* = jedes Land hat seine *Weise* (Sitte).

werfen	althochd.	*werfan*	franz.	*guerpir* [1])
Westen	„	*westan*	„	*ouest*
Wette	„	*wetti* (got. *wadi*)	„	*gage*
winden	„	*wintan*	„	*guinder*
wirr	„	*werra* [2])	„	*guerre.*

XVIII.

Das französische Wort *âge* und was damit zusammenhängt.

Lateinisches *carnaticum* (von *caro*, *carnis*, Fleisch) hat französisches *carnage*, Blutbad, Gemetzel; lateinisches *pedaticum* (von *pes*, *pedis* Fuß) französisches *péage*, Weggeld, Maut; lat. *viaticum* (von *via*, Weg) französisches *voyage* ergeben; kurz: aus der lateinischen Endung *aticum* ist stets die französische Endung *age* geworden.

Nun gibt es aber ein französisches Wort, das nur aus diesen drei Buchstaben besteht; es ist *âge* ‚Alter', ‚Zeitalter'. Kann denn aber die inhaltslose Endung *age* den Wert eines Wortes haben? Nicht eben wohl.

Da ist denn zunächst zu beachten, daß das *a* in der Endung *age* kürzer gesprochen wird als das *a* in *âge*; der Circumflex gemahnt uns daran, daß das *a* in *age* auf dem Wege der Kompensation, der ausgleichenden Gerechtigkeit sozusagen, gelängt

---

[1]) *guerpir* ist zwar veraltet, aber es lebt weiter in *dé-guerpir* ‚im Stiche lassen', ‚aufgeben'.

[2]) *werra* ist ein zu *wirr* gehöriges, althochdeutsches Hauptwort, das ‚Verwirrung', ‚Streit' bedeutet.

worden ist; es hat jedenfalls einen Begleiter eingebüßt und hat als Entschädigung dafür, daß es nun ohne ihn durchs Leben gehen muß, eine Verstärkung seiner eigenen Kraft erfahren. Der Genosse nun, den es hat lassen müssen, ist, wie das Altfranzösische zeigt, ein *e*; das Wort hieß nämlich früher *eage*. Aber auch *eage* ist noch nicht die älteste altfranzösische Form: diese hieß vielmehr *edage*. Das *d*, ohnedies ein weicher Zahnlaut (*dentalis media*), ward im Laufe der Zeit ein immer duftigerer Hauch, um sich endlich ganz zu verflüchtigen; und so entstand jenes *eage*.[1])

Was das *age* in *edage*, *eage* ist, wissen wir bereits: es ist das Ergebnis der lateinischen Endung *aticum*. Was ist aber das *e*, resp. *ed*?

Im Lateinischen gibt es ein Hauptwort *aetaticum*; lassen wir das *ae* zu *e* werden und das darauffolgende *t* sich zu *d* abschwächen und fügen wir daran die Endung *age*, so erhalten wir *edage*, später *eage*.

Verfolgen wir nun die Geschichte des vulgärlateinischen Wortes ***ae**taticum*. Dieses ***ae**taticum* ist eine Ableitung von dem klassischen lat. ***ae**tas*[2]), ‚Zeitalter'; ***ae**tas* selbst ist eine Kontraktion von ***ae**vitas*; ***ae**vitas* wiederum ist abgeleitet von ***ae**vum*, (ewige) Zeit[3]), Weltlauf; ***ae**vum* aber gehört seiner Wurzel nach zu lat. ***e**o*, ***i**re*, ‚gehen,' so daß dem

[1]) So läßt im Hawaischen lediglich ein kurzes Anhalten des Atems die Wörter *ao* ‚Tageslicht' von *a'o* ‚lehren' unterscheiden. Dieses leichte Anhalten des Atems ist nichts anderes als das letzte Überbleibsel, die letzte Nachwirkung eines Konsonanten, denn *a'o*, ‚lehren', lautete ursprünglich *ako*. Siehe *Max Müller*, *The Science of Language* II, 3.

[2]) Der Akkus. *aetâtem* hat altfranz. *aé* ergeben, das aber nicht auf uns gekommen ist.

[3]) *in omne aevum* heißt ‚für alle Zeit'.

Worte ***aevum*** (ewige) Zeit der Begriff des ‚nie Ruhenden', des ‚immer im Gange Befindlichen', des ‚unaufhörlich Fortschreitenden' zugrunde liegt. Aus ***aevum*** bildeten die Römer ein Beiwort ***aeviternus***, kontrahiert ***aeternus***, das später eine Erweiterung zu *aeternalis* erfuhr, so daß französ. ***éternel*** und französ. *âge* (***eage***) ein und denselben Ursprung haben.

Lateinischem ***aevum*** entspricht seiner Wurzel, aber nicht seiner Ableitungssilbe nach griechisches ***aiōn*** (αἰών)[1]), ursprünglich αἰϝών (***aiwōn***) ‚Zeitdauer', ‚Leben', ‚Lebenszeit', ‚Ewigkeit', ‚langer Zeitraum'.

Im Sanskrit finden wir ***ây-us***, Leben, ein Hauptwort sächlichen Geschlechtes, das, wenn buchstäblich in das Griechische übertragen, wieder ein Hauptwort sächlichen Geschlechtes, nämlich αἶος (***aîos***) und ein Adjektiv αἰής (***aiēs***), neutr. αἰές (*aiés*) ergeben würde. Obwohl nun dieses griechische Substantiv nicht vorhanden ist, so existieren wenigstens seine Ableitungen: die Adverbia αἰές (*aiés*), und αἰεί (*aiei*). Dieses αἰεί aber ist ein regelmäßiger Dativ (oder vielmehr Lokativ) jenes oben rekonstruierten αἰές (***aiés***), das ein αἰέσι (*aiesi*), αἰεί bilden würde, wie γένεσι und γένει (*génesi*, *génei*).

‚Zeit', ‚Ewigkeit' bedeutet auch das hieher gehörige gotische ***aivs***; das gotische Adverbium ***aiv***[2]) ‚irgend einmal' ist nichts anderes als der Akkusativ Singularis von ***aivs***. Die althochdeutsche Entsprechung für dieses gotische Adverbium ***aiv*** ist *êo*, *io*, das im Mittelhochdeutschen zu *ie* (sprich *i-e*!) wird; im

---

[1]) εἰς αἰῶνα (*eis aiōna*) oder εἰς τόν ***aiōna*** = lat. *in omne* ***aevum*** = für immer.

[2]) Dazu gehört auch neuengl. *aye* ‚immer' vom altengl. ***âv âva*** ‚Zeit'; und neuengl. *ever*, eine Adverbialbildung von eben diesem altengl. *âv*.

Neuhochdeutschen heißt dieses Wort *je*, dessen unorganisches *j* durch Einwirkung des Niederdeutschen statt *i* eingetreten ist. Aber noch bis tief ins 18. Jahrhundert kommt neben dem unrichtigen *je* das alte richtige *ie* (sprich ih!) vor, wie denn Wieland z. B. Oberon 3, 57 noch im Reim dieses *ie* altertümlich festhält.

Allmählich sank die süße Harmon*ie*,
Gleich voll, doch schwächer stets, herunter bis zum Säuseln
Der sanft'sten Sommerluft, wenn kaum sie ie und *ie*[1])
Ein Blatt bewegt und um der Nymphe Kn*ie*
Im stillen Bach sich Silberwellen kräuseln.
Der Ritter, zwischen Schlaf und Wachen, hört s*ie*
Stets leiser wehen, bis unter ihrem Wiegen
Die Sinne unvermerkt dem Schlummer unterliegen.

Dieses *i* von *ie* ist noch erhalten in *i*mmer, mittelhochd. *imer*, abgeschwächt und gekürzt aus *iemer*, im frühesten Mittelhochdeutsch *iemêr*, althochd. *iomêr*, zusammengeschoben aus dem uns bekannten *êo*, *io*, unserem *je* (*ie*) und *mêr*, unserem *mehr*; *immer* und *je mehr* sind somit sprachlich identisch.

Zu derselben Wurzel gehören ferner: ***Ehe***, in welchem Wort *h* für *w* eingetreten ist; es ist mittelhochd. *êwe*, *êe* ‚endlos lange Zeit', gekürzt die *ê*, altherkömmliches Recht, Lebensbund zwischen Mann und Weib, althochd. *êwa*, *êa* Ewigkeit, endlos lange Zeit, auf die Länge des Lebens geschlossenes Rechtsverhältnis oder Bündnis zwischen Mann und Weib; —

echt, mittelhochdeutsch *êhaft* ‚gesetzmäßig', im 14. Jahrhundert auch ‚gesetzlich', ‚rechtsgiltig',

[1]) Neuere Ausgaben schreiben fehlerhaft *je*, wodurch das Wort ohne Reim dasteht.

'ehelich geboren'. *Êhaft* würde eine Kontraktion zu *êft* erwarten lassen, die sich tatsächlich im Altfriesischen findet. Das *ch* in unserem *echt* erklärt sich durch niederdeutschen Einfluß[1]);

ewig, gebildet aus dem oben angeführten althochd. *êwa*, Ewigkeit u. s. w.;

nie, mittelhochd. *nie* (sprich *ni-e*!), althochd. *nio*, ursprünglich *nêo* = *ni* + *êo* zu keiner Zeit; gotisch *ni aiv*; also *nie* soviel wie nicht je(mals), d. i. nie(mals). Vergleiche französisch. *ne* — *jamais* = latein. *non jam magis* = nicht jemals = niemals;

nicht, zusammengesetzt aus *ni* + *eo* + *wiht*; althochd. *wiht* ist unser *Wicht* und bedeutete früher 'Geschöpf', 'Wesen', 'Ding'; *ni* + *eo* + *wiht* ist somit = 'nicht irgend ein Ding', d. i. 'nichts'. Vergleiche französ. *ne-rien* = latein. *non rem* = 'nicht (eine) Sache' = 'nichts'.

XIX.

Geschichte des Wortes 'Marschall'.

Kaum je hat im gemeinen Leben ein Pferdewärter die Würde eines Marschalls erklommen; wohl aber führt uns der Bedeutungswandel, den das Wort *Marschall* durchgemacht hat, eine solche Metamorphose vor.

---

[1]) Zu dem Übergange von *ch* in *f* vgl. unsere aus dem Niederdeutschen entlehnten Wörter: *sacht*, *lichten*, *Schlucht*, *Nichte* etc. und die daneben herlaufenden neuhochd. Formen: *sanft*, *lüften* (engl. *lift*), *Schluft*, *Niftel* (durch *Nichte* fast ganz verdrängt).

Sehen wir einmal zu, wie das Wort zusammengesetzt ist. Sein erster Teil *mar* ist das althochdeutsche *marah* (sprich *marach*) ‚*männliches Pferd*‘, aus dessen Femininum *meriha* (sprich *mericha*) das neuhochdeutsche ‚*Mähre*‘ geflossen ist, worunter wir gegenwärtig ein schlechtes, elendes Pferd verstehen, während es in alter Zeit das weibliche Pferd (Stute) bezeichnete.

Der zweite Teil, *schall*, gotisch *skalks*, Knecht, ist das althochdeutsche *scalh* (sprich skalch) *Knecht, Eigenknecht* (Sklave), dann *Mensch knechtlicher Gesinnung, knechtlich böser, roher, ungetreuer, loser, hinterlistiger Mensch*, woraus sich dann die von uns mit dem Worte *Schalk* verbundene Bedeutung: ‚in Verstellung sich vergnügender, neckisch listiger Mensch‘ herausgebildet hat, während wir die Begriffe ‚Diener‘, ‚Knecht‘ nicht mehr damit verbinden.

Das althochdeutsche *marah-scalh* bedeutet somit ursprünglich nur *Pferdeknecht*. Allmählich erfuhr das Wort eine Veredelung seiner Bedeutung. Im deutschen Reich erscheint seit der Zeit der sächsischen Kaiser der Marschall als einer der vornehmsten Dienstleute oder Beamten am kaiserlichen Hof, etwa in der Bedeutung eines Oberstallmeisters oder Führers der reisigen Dienstmannen. Dieses Amt ward endlich zu einem der sogenannten Erzämter[1]). Dem *Reichserzmarschall* lag ob, für die Ordnung auf den Reichstagen und bei feierlichen Gelegenheiten zu sorgen,

---

[1]) Erzämter waren ursprünglich wirkliche Ämter, die den damit Betrauten die Verrichtung gewisser Dienste am Hofe des römisch-deutschen Kaisers, besonders bei Krönungsfeierlichkeiten, auferlegten, später aber durch erbliche Stellvertretungen ersetzt wurden und von da an nur mehr titulare Bedeutung hatten.

dem Kaiser bei Aufzügen das Schwert voranzutragen und bei der Kaiserkrönung mit symbolischer Beziehung auf die ursprüngliche Bedeutung seines Amtes in einen Haferhaufen auf dem offenen Markte zu reiten und davon für den Kaiser ein silbernes Maß vollzuschöpfen. Die wirklichen Dienste am Hofe leistete aber der *Reichshofmarschall*. Seit dem 16. Jahrhundert gewinnt der Marschall oder *Feldmarschall*[1]) allmählich seine Bedeutung als Oberbefehlshaber des Heeres.

Das Wort, das im Latein des Mittelalters — dem sogenannten Mittellatein — *Marescalcus* hieß, ist in der Form *maréchal*[2]) ins Französische, in der Form *marshal* ins Englische übergegangen. Hufschmied heißt im Französischen *maréchal ferrant*[3]). Den weitesten Ausläufer der Begriffsentwicklung unseres Wortes zeigt uns aber das englische Zeitwort *to marshal*, das ‚anordnen', ‚mustern' bedeutet.

Marah, *march*, *mar* finden wir endlich in dem Ortsnamen *Marchtrenk*, d. i. Pferdetränke, und in *Marstall*, zahlreiche Pferde enthaltender Stall eines hohen Herrn:

Sah man reichere Schabracken in den *Mar*stallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?
Freiligrath, Löwenritt.

---

1) Wieder ins Französische entlehnt in der Form *feldmaréchal*.

2) Im Altfranzösischen erscheint das Wort auch in der Form *marchal*.

3) Lateinisches *ferrum* heißt Eisen, daraus ist franz. *fer* geworden. Aus *ferrum* hat man ein Zeitwort *ferrare* gebildet, das die Basis ist für franz. *ferrer* (mit Eisen) *beschlagen*; das Mittelwort der Gegenwart von *ferrer* ist *ferrant*.

XX.

‚Mond' soviel wie ‚Zeitmesser'.

Daß die Wörter Mond und Monat die ersten drei Buchstaben — *mon* — gemeinsam haben, ist kein Zufall, denn Monat kommt von Mond, ja in manchen Sprachen wird, wie wir sehen werden, der Name des Mondes auch im Sinne von Monat gebraucht.

Monat ist — ursprünglich — die Umlaufszeit des Mondes um die Erde oder die Zeit von einem Neumond zum andern: 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten, 3 Sekunden. Die Astronomen nennen diesen Zeitraum den synodischen Monat, zum Unterschied vom siderischen Monat, der Zeit, nach deren Ablauf der Mond wieder vor demselben Fixstern erscheint: 27 Tage, 7 Stunden, 43 Minuten, $11^1/_2$ Sekunden. 12 synodische Monate, also 12 × 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten, 3 Sekunden geben ein Mondjahr = 354 Tage, 8 Stunden, 45 Minuten, 3 Sekunden. Nach Mondjahren rechneten Griechen und Römer und rechnen noch heute Juden und Mohammedaner. Der dem Worte Mond zugrunde liegende Begriff geht somit auf das Messen der Zeit zurück. Mond bedeutet aber auch in der Tat buchstäblich der ‚Messer', wie gleich gezeigt werden soll.

Im Sanskrit finden wir das Wort *mâs* für ‚Mond' und ‚Monat'; daneben gibt es für ‚Monat' noch ein zweites Wort, eine Weiterbildung von *mâs*, nämlich *mâsa*. Jenes *mâs* nun ist abgeleitet von einer Wurzel *MÂ* = messen. Im Sanskrit ist *mâ-mi* = ich messe, *mâ-si* = du missest, *mâ-ti* = er mißt. Ein Meßinstru-

ment heißt im Sanskrit *mâ-tram*; es ist das griechische μέτρον (*métron*), unser Meter.

Monat heißt im Griechischen μήν (*mēn*), im Lateinischen *mensis*; dieses zeigt besonders deutlich seine Verwandtschaft mit dem aus lat. *mētiri* = messen geflossenen *mensus*. Hingewiesen sei hier auch auf das (veraltete) litauische *menesis* = Mond und Monat. Mit *mâs* stimmt dann noch ganz altslav. *mjesāz'*, russ. *mjesjaz* = Mond und Monat, abgeleitet von dem ebenfalls zur Wurzel *MÂ* gehörigen, aber schon Übergang des *s* zu *r* zeigenden russischen *mjerit'* = messen.

Stellen wir noch einige germanische Formen zusammen:

a) für Mond:

got. *mêna*, altnord. *mâni* (in der Edda), altengl. *môna*, neuengl. *moon*;

b) für Monat:

got. *mênoth*, altfries. und altengl. *mônath*, neuengl. *month*.

Haben wir bisher lediglich von Wörtern gesprochen, die Mond oder Monat bedeuten, so reihen wir jetzt noch andere Wörter daran, denen die Wurzel *MÂ* und somit der Begriff des Messens zugrunde liegt. Es sind dies:

Neuhochd. *messen*, mittelhochd. *mezzen*, althochd. *mezzan*; got. *mitan*.

Neuhochd. *Maß*, die (ehemals 4 Seidel = eine Maß), mittelhochd. *mâze*, althochd. *mâza*.

Neuhochd. *Maß*, das, mittelhochd. *mâz*, mit Übergang ins sächliche Geschlecht gekürzt aus dem eben genannten die *mâze*.

Neuhochd. *Metze*, die, uns geläufiger in der österreichisch-bayrischen Form der *Metzen*, ein

bekanntes Trockenmaß. Für Metze sagt man in manchen Gegenden *Meste* (1/8 Malter).

Neuhochd. *Meß*, das, ein Getreidemaß, ein Holzmaß, etwa eine Klafter. In Franken und Schwaben.

Neuengl. *met* (jetzt üblicher *mete*) ‚messen‘, ‚Maß‘, mittelengl. *meten*, altengl. *metan*; gotisch *mitan*.

Lateinisches *modius* hat französisches *muid*, deutsches *Mud*[1]) ergeben; alle drei Wörter bezeichnen ein Getreidemaß, den ‚Scheffel‘.

Aus lateinischem *mens-is* ‚Monat‘ ist auf dem Wege über *mens—mes—meis* französisches *mois* ‚Monat‘ geworden.

Aus dem oben erwähnten lateinischen *mētīri*, *mensus* ist französisches *mesure*, *mesurer*, englisches *measure* und unser Fremdwort *Mensur* geflossen. Griechisches μέδιμνος (*médimnos*) bezeichnet ein altattisches Getreidemaß.

Das Hebräische gehört, wie wir wissen, nicht zum indogermanischen Sprachstamm; merkwürdigerweise zeigt aber das hebräische Wort für messen — *mâdad* — auch die Wurzel *MÂ*.

Die Wurzel *MA* zeigt somit folgende Modifikationen;

MA, *MI*, *MO*, *ME*, *MU*, *MOI*; man denke an **mâ**-*s* — **mi**-*tan* — **mo**-*dius* — **me**-*ssen* — **Mu**-*d* — **moi**-*s*.

Wir bewundern neuerdings den Geist weiser Sparsamkeit, der aus der unscheinbaren Wurzel *MÂ* die vielen Wörter hat erstehen lassen, die wir in dieser Plauderei aufgezählt haben, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß nur die allerwichtigsten indogermanischen Wörter verzeichnet worden sind.

---

[1]) Schon altsächsisch *muddi*.

XXI.

Hahn, Henne, Huhn.

Im Lateinischen sagte man nicht nur: *pastor cantat* ‚der Hirte singt‘, *luscinia*[1]) *cantat* ‚die Nachtigall singt‘, sondern auch *gallus cantat* ‚der *Hahn* singt‘, denn der Römer hatte kein Wort für ‚krähen‘.

Da nun, wie wir wissen[2]), das Französische dem Lateinischen seinen Ursprung verdankt, so begreifen wir leicht, daß auch der Franzose sagen muß: *le coq*[3]) *chante* ‚der Hahn *singt*‘.

Es dünkt uns sonderbar, daß Römer und Franzosen den Hahn *singen* lassen; aber auch im Deutschen konnte man einst sagen: Der Hahn *singt*, wie eine Stelle in der berühmten Evangelienharmonie des südfränkischen Mönches *Otfried* beweist, der um die Mitte des 9. Jahrhunderts dichtete. Man *konnte* es sagen, aber man *mußte* es nicht sagen; denn in jener althochdeutschen Zeit bestand auch schon das Wort ‚krähen‘ (*krâen*).

Beleuchten wir nun, nachdem wir noch vorausgeschickt haben, daß *cantare* ‚singen‘ eine sogenannte Partizipialbildung zu *cánere* ‚singen‘ ist, den Stamm dieser Zeitwörter, nämlich *can*, mit der Fackel des

---

[1]) Aus lat. *lusciniolus*, einer Weiterbildung des klassischen *luscinia* ‚Nachtigall‘ ist das französische *rossignol* ‚Nachtigall‘ geworden.

[2]) Siehe XVI. Plauderei.

[3]) Das lateinische *gallus* ‚Hahn‘ hat sich im Französischen nicht erhalten; *coq*, zu dem auch das deutsche ‚*Küchlein*‘ gehört, ist eine onomatopoetische Wortschöpfung. Der Artikel *le* ist die zweite Silbe des lateinischen Demonstrativpronomens *il-le*, dessen erste Silbe das französische Personalpronomen *il* ergeben hat.

Grimm-Rask'schen Lautgesetzes[1]). Wenn hiernach indogermanisches (lateinisches) *c* (= *k*) im Germanischen zu *h* wird, so muß indogermanisches (lateinisches) *can* germanisches *han* ergeben; und so schrieb man denn auch ehedem unser Wort *Hahn*. Hahn und *can* in *can-ere* sind somit sprachlich enge verwandt, ja, für das Auge des Sprachforschers völlig identisch.

Wir wundern uns nun nicht mehr, daß man auch im Deutschen einst sagte: Der Hahn *singt*; denn indem man dies tat, sagte man eigentlich: ‚Der *Singer* singt.' Der Hahn ist somit der ‚Singer', um nicht zu sagen der ‚Sänger', und die *Henne* (engl. *hen*) die ‚Singerin', um nicht zu sagen die ‚Sängerin'.

Zwischen *Hahn* und *Henne* gleichsam mitten inne steht das Kommune *Huhn*, das sowohl *Hahn* als auch *Henne* bedeuten kann; im Althochdeutschen kann es noch speziell für *Hahn* stehen; so überträgt der oben genannte Otfried die Worte: ‚Ehe der *Hahn* kräht' (*Luc*. 22, 34) in seiner Evangeliumharmonie durch: ‚*êr* (d. i. ehe) *thaz huon singe*.'

XXII.

Beichten und genieren — desselben Ursprungs.

Jedes größere deutsche Wörterbuch verzeichnet drei ganz verschiedene Bedeutungen des Wortes *Gicht*.

---

[1]) Siehe VIII. Plauderei, S. 23 und 24.

Gicht ist

1. ‚das krampfhafte Gliederreißen'. Es ist jetzt weiblichen Geschlechtes, im Mittelhochdeutschen sagte man meist *das* Gicht. Etymologisch gehört es wahrscheinlich zu *gehen*.

2. Ein *términus téchnicus* des Hüttenbaues: ‚auf den hohen Ofen führender Gang zum Hinaufschaffen der Kohlen und Eisensteine.' Es ist weiblichen Geschlechtes und gehört zu *gehen*.

3. ‚Aussage,' ‚Bekenntnis,' ‚Geständnis' (weiblichen Geschlechtes); dazu *gichtig*, ‚geständig'. Hauptwort und Eigenschaftswort sind veraltet, weshalb der Leser vielleicht hier zum erstenmale von der eben angegebenen Bedeutung der Wörter ‚Gicht' und ‚gichtig' erfährt.

Will man einem Worte auf den Grund kommen, so muß man fragen, wie es in den früheren Sprachperioden gelautet hat. Das wollen auch wir mit dem Worte ‚Gicht' tun, sofern es ‚Aussage', ‚Bekenntnis' bedeutet.

Unser Wort hieß im Mittelhochdeutschen (die) *giht* (sprich gicht!), im Althochdeutschen *jiht* (sprich jicht!). Man beachte, daß es ursprünglich mit dem Halbvokal *j* anlautete, der erst später zu *g* geworden ist[1]).

Dem eben angeführten althochdeutschen *jiht* (sprich *jicht*!), mittelhochdeutsch *giht* (sprich gicht), neuhochdeutsch *Gicht* nun liegt zugrunde das alt-

---

[1]) Dieser Übergang von *j* zu *g* kommt nicht etwa nur bei unserem Worte vor: *jäten* ist älter als *gäten*, *jeren* älter als *gären*, *Jauner* älter als *Gauner*. — Es gibt aber auch Fälle, in denen *j* für ursprüngliches *g* eintritt: *jäh* ist jünger als *gäh* (gach), *jappen* (aus dem Niederdeutschen) jünger als *gappen*, *gaffen*, *jähnen* jünger als *gähnen*.

hochdeutsche Zeitwort *jehan*, mittelhochd. *jehen*, ‚sagen', ‚aussagen', ‚zugestehen'[1]), und deshalb bedeutet althochd. *jiht*, neuhochd. *Gicht* ‚Aussage', ‚Geständnis' und althochd. *jihtig*, neuhochd. *gichtig* ‚zugestehend', ‚geständig'.

Das einfache Verbum althochd. *jehan* ist im Neuhochdeutschen ebensowenig vorhanden wie die Zusammensetzung mit der Vorsilbe *be* (althochd. *bi*): *bi-jehan*, mittelhochd. *be-jehen* ‚eingestehen', ‚bekennen' — ein Zeitwort, von dem das Substantiv althochd. *bi-jiht* abgeleitet ist, dessen *iji* (auch geschrieben ii*i*) sich zu einem *î* verdichtete: althochd. *bîht*, mittelhochd. *bîhte* — unser neuhochd. *Beicht*, üblicher *Beichte*[2]), d. i. ‚Bekenntnis' (der Sünden)[3]).

Das althochd. Zeitwort *jeh-an* haben die Franken nach Gallien gebracht. Dort ward aus dem Stamme *jeh* mittels der romanischen Ableitungssilbe *ine* ein Hauptwort *jehine*, *gehine* (dreisilbig: *geh-i-ne*) gebildet. Da nun das Zugestehen, Bekennen eines Fehlers nicht selten verbunden ist mit einer gewissen Beklommenheit dessen, der das Geständnis ablegt,

---

1) ‚Er sagt,' ‚gesteht zu,' hieß im Althochd.: ‚er *jiht*' (spr. *jicht*!). ‚Er sagte,' ‚gestand zu,' hieß im Althochd.: ‚er *jah*' (spr. *jach*!). Wem man seine Neigung kundgeben wollte, dem schickte man in alter Zeit einen Grashalm. So singt Walther von der Vogelweide:

> ‚*Mich hat ein halm gemachet frô*;
> *Er giht* (sagt), *ich süll genade finden*' —,

weil er ihn von einer Dame erhielt, die ihm dadurch zeigte, daß er Gnade vor ihr gefunden habe.

2) Die Zweisilbigkeit des mittelhochdeutschen *bîhte* und des neuhochd. *Beichte* erklärt sich durch das neben althochd. *bi-jiht* (*bîht*) ganz vereinzelt vorkommende *bi-jihti* (*bîhti*).

3) In Beicht(e) ist *jiht* nicht mehr recht erkennbar: es liegt aber klar zutage in dem — freilich selten gebrauchten — *Ur-gicht*, ‚Aussage', ‚Bekenntnis', *confessio*.

so begreifen wir leicht, wie dieses *gehine*, *ge-ine*[1]) später zusammengezogen zu *gêne*, die Bedeutung ‚Beklemmung', ‚Hemmung', ‚Verlegenheit', ‚Bedrängnis' erhalten konnte.

Aus *gêne* floß das Verbum *gêner*, das, obwohl seinem Stamme nach deutsch, als ‚Fremdwort' *genieren* wieder zu uns kam.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß *gêne* und *gêner* nichts zu tun haben mit französ. *géhenne* (Hölle, Höllenpfuhl, Pein) und *géhenner*, quälen, deren Geschichte kurz folgende ist.

Gê hinnôm, d. i. Tal (der Kinder) Hinnom, war der hebräische Name eines in der Bibel wiederholt genannten Tales an der Südseite von Jerusalem. *Gê hinnôm* und der darin gelegene Ort *Topheth* waren nämlich dem Götzen Moloch geweiht, dem zu Ehren die Abgötterei treibenden Juden ihre Söhne und Töchter dem Feuertode überlieferten. Hierauf beziehen sich die Worte des Propheten Jeremias (VII., 32): ‚Darum siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß man ihn (den oben genannten Ort) nicht mehr heißen soll Topheth, noch auch *gê hinnôm*, sondern Würgetal.' Die an Jehovah festhaltenden Juden erfaßte allgemach ein solches Grauen vor diesem Tale, daß sie in ihm den Ort sahen, wo im künftigen Leben die Bösen bestraft wurden.

Aus dem hebräischen *gê hinnôm* ward nun später das lateinische *gehenna*, das im Griechischen des Neuen Testamentes und in den kirchlichen Schriften des Mittelalters nicht allein in dem engeren Sinne von Hölle, sondern auch in dem allgemeineren Sinne von Qual, Pein gebraucht

---

[1]) Vgl. altfranz. *ha-i-ne*, neufranz. *haine* ‚Haß'.

wird. Leicht bildete sich daraus ein lateinisches Zeitwort *gehennare* ,foltern', ,martern', ,Höllenqualen erdulden lassen'.

Beide lat. Wörter nun haben in das Französische Eingang gefunden: *gehenna* hat *géhenne*, *gehennare* hat *géhenner* ergeben. *géhenne* bedeutet: 1. Tal Hinnom; 2. Höllenpfuhl; 3. Pein, Qual; 4. — verbunden mit *de bois* — eine Vorrichtung, die Füße der Tänzerinnen geschmeidig zu machen, also auch eine Art Marterwerkzeug. Das Zeitwort *géhenner* = quälen ist jetzt zwar veraltet, findet sich aber noch bei *Montaigne* (1533—1592) und selbst noch bei *Balzac* (1596—1655). ,*Je me suis contraint et géhenné*', schreibt *Montaigne* und meint damit: ,Ich habe mir Zwang angetan und mich abgequält.'

XXIII.

Von Personennamen abgeleitete Haupt- und Zeitwörter.

Im siebenten Jahrhundert n. Chr. kam ein irländischer Einsiedler, namens *Fiacrius* (französisch *Fiacre*), nach Frankreich. *Farron*, damals Bischof von *Meaux*, ließ ihm in *Breuil*, Departement *Brie*, eine Kapelle mit einem zur Aufnahme von Fremden und Wanderern bestimmten Hospitale erbauen. Dort widmete sich der fromme Bruder den Gebets- und Bußübungen und der Pflege christlicher Nächstenliebe und legte mit eigener Hand einen großen Garten an. Um das Jahr 670 starb er. Er wird als Heiliger verehrt und man feiert in Frankreich sein

Fest am 30. August (*Saint-Fiacre*). Wohl wegen seiner Vorliebe für die Hortikultur gilt er in seiner zweiten Heimat als Patron der Gärtner, wird aber auch gegen verschiedene Krankheiten angerufen.

Der fromme Eremit hat sich's wohl nicht träumen lassen, daß etwa tausend Jahre nach seinem Tode ein Fahrzeug nach ihm benannt werden sollte, das bald populär wurde und nun auch in der kleinsten Stadt nicht fehlt: die Mietkutsche, der Fiaker.

Das geschah also. Im Jahre 1650 (nach anderen 1640) kam ein spekulativer Kopf in Paris auf den Gedanken, ein Lohnfuhrwerk im großen Stile zu errichten. Dieser Mann, *Nicolaus Sauvage* ist sein Name, bewohnte in der *Rue Saint-Antoine* ein Haus, dessen Zeichen oder Schild (*enseigne*, lat. *insignum*) das Bild des heiligen Fiaker war, nach welchem die öffentlichen Kutschen, zu deren Einrichtung das Privilegium erteilt worden war, *les voitures de Saint-Fiacre* (die Wagen des heiligen Fiaker) getauft wurden — eine zu umständliche Bezeichnung für einen bald allgemein in Anspruch genommenen Gegenstand, weshalb nach kurzer Zeit schon die Abkürznng bis auf das letzte Wort — Fiaker — üblich wurde.

Im vierzehnten Jahrhundert soll Wilhelm Beukel (spr. Böckl), Fischer zu Biervliet in Flandern († 1397), die jetzige Methode des Einsalzens ‚Pökelns' von Fischen und Fleisch erfunden haben. Der Pökel — englisch *pickle* — ist soviel wie Salzbrühe. Pikelhering = Pökelhering.

Die Mansarde ist eine Erfindung des berühmten französischen Architekten *François Mansard* (1598—1666), der unter anderem die Kirche der *Filles-Saint-Marie* und die Kirche *Val-de-Grâce* in Paris erbaut hat.

Acht Monate lang war (1759) Etienne de Silhouette (geb. 1709, gest. 1767) unter Ludwig XV. Staatsminister und Generalkontrollor der Finanzen. Er machte sich durch seine oft recht kleinlichen Maßregeln so verhaßt, daß man, weit entfernt, ihm für seine Intentionen Dank zu wissen, ihn überall lächerlich zu machen suchte und namentlich alles, was das Gepräge des Frostigen und Armseligen — *la tournure de la sécheresse et de la mesquinerie* — an sich trug, ‚*une chose à la Silhouette*' nannte, eine Bezeichnung, die für die damals aufkommenden, armselig erscheinenden Schattenbilder oder Schattenrisse ‚*portraits tirés de profil avec un crayon noir, d'après l'ombre de la chandelle, sur du papier blanc*' bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Das Wort Silhouette ist somit jetzt 143 Jahre alt.

Was den Ausdruck Guillotine anbelangt, so ist er gebildet nach dem Namen des Arztes Joseph-François Guillotin (1738—1814), der während der ersten Revolution in Frankreich die Einführung des schon im Mittelalter bekannt gewesenen und besonders in Italien in Verwendung gestandenen Fallbeiles vorschlug. Guillotin ist also nicht, wie öfter irrtümlich angenommen wird, der Erfinder der nach ihm genannten Köpfmaschine. Angemerkt mag hier sein, daß die Guillotine mit Rücksicht auf eine von dem Arzte Dr. Louis an ihr vorgenommene Verbesserung anfänglich kurze Zeit hindurch *la grosse Louison*, das dicke Luischen, genannt wurde.

Die allgemein übliche Bezeichnung für die eigenmächtige Ausübung summarischer Volksjustiz, lynchen (spr. lintsch'n), soll nach der verbreitetsten Annahme von John Lynch herstammen, der gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, als die Kolonial-

gesetze keinen genügenden Schutz gegen die Verwüstungen gewährten, die flüchtige Sklaven und Verbrecher in Nordamerika an den Pflanzungen verübten, von den Bewohnern mit unumschränkter Macht bekleidet wurde.

Nach Hardinans ‚Geschichte von Galway' (1820) dagegen soll das Lynchen seinen Namen einem Bürgermeister von Galway in Irland verdanken, der 1495 seinen Sohn, der einen Mord begangen hatte, mit eigener Hand dem Galgen überantwortete, da das Volk für den Verurteilten war und der Henker sich weigerte, seines Amtes zu walten.

Es fehlt auch nicht an einer dritten Version. Nach ihr wäre das Wort lynchen 1792 in Lynchburg, einer Stadt in der Grafschaft Campbell des nordamerikanischen Staates Virginia, entstanden.

Jeder von uns ist schon auf macadamisierten Wegen gegangen oder hat bei der Herstellung von Macadam-Pflaster mit Interesse zugesehen, aber wohl nur wenige haben sich gefragt, wie denn das seltsame Wort macadamisieren gebildet sein mag. Darin steckt der Familienname des Erfinders der Methode, Kunststraßen von Steinschutt zu erbauen, der Name Macadam. Der schottische Ingenieur John Loudon Macadam, geb. 1756, Verfasser einer Schrift über die wissenschaftliche Ausbesserung und Erhaltung öffentlicher Straßen (1819), starb 1836 als Straßenaufseher in Moffat.

Lloyd ist zunächst die Bezeichnung für ein Lokal in der Londoner City, wo alles, was auf den Seehandel, besonders die Seeversicherung, Bezug hat, verhandelt wird, eine Bezeichnung, die dann auf das Institut selbst überging. Die Benennung

geschah nach dem gleichlautenden Namen des Besitzers eines Kaffeehauses im Londoner Börsengebäude zu Ende des 17. (nach andern im 18.) Jahrhundert. Lloyd wurde bald ein internationales Wort und die Firma anderer großer Seehandels- und Verkehrsanstalten (Österreichisch-ungarischer Lloyd 1833 resp. 1836, Russischer Lloyd 1856, Norddeutscher Lloyd 1857), sowie der Titel von Zeitungen (Pester Lloyd).

Erst zweiundzwanzig Jahre alt ist der Ausdruck *boycottieren*, d. i. in die gesellschaftliche Acht und in Verruf erklären und allen Verkehr mit jemand untersagen. 1880 war es, daß einem mißliebigen Mann zuerst eine solche Behandlung zuteil wurde. Der englische Kapitän *Boycott*, der die ausgedehnten Güter des Grafen Erne in der irischen Grafschaft Mayo verwaltete, hatte sich durch seine Strenge gegen die Pächter so verhaßt gemacht, daß im Herbste 1880 das Volk ihn förmlich in Bann tat, niemand für ihn arbeiten, niemand an ihn verkaufen oder von ihm kaufen wollte. ‚*Nobody is to work for him,*‘ hieß es, ‚*nobody is to sell him anything, nobody is to buy anything of him.*‘ Einige Wochen später tauchte in einer englischen Zeitung das Verbum *to boycott* zum erstenmal auf, um bald darauf ein internationales Wort zu werden. Wir sagen *boycottieren*, die Niederländer *boycotten*, die Franzosen *boycotter*, die Russen *boikottirovat* u. s. w. Im Englischen gibt es von *boycott* folgende Weiterbildungen: *boycotting*, *boycotter* und *boycottism*, die alle im Jahre 1880 entstanden sind.

Die Vertreter des Kampfes gegen das Polentum werden in Deutschland *Hakatisten* genannt nach den hervorragenden Vertretern jener Bewegung: *H*(ansemann), *K*(ühnemann), *T*(iedemann).

Schillers ‚Louise Millerin' hat bekanntlich erst Iffland ‚Kabale und Liebe' betitelt. Das Wort *Kabale* lebt im Deutschen fast nur noch in diesem Titel des Schiller'schen Dramas fort, sonst ist es durch ein anderes Fremdwort, nämlich Intrige, gänzlich verdrängt worden. Woher kommt nun Kabale (englisch *cabal*, französisch *cabale*)? Es ist das hebräische und rabbinische *kabbala*, d. i. geheimnisvolle Erklärung des alten Testamentes, dann Geheimlehre, Geheimbund, böser Anschlag, Intrige. Das Wort auch in seinem abgeleiteten Sinne ist älter als das berüchtigte Cabalministerium Karls II. von England (1671—1674): *C*(lifford), *A*(shley), *B*(uckingham), *A*(rlington), *L*(auderdale), also nicht etwa erst entstanden zu denken aus dem Akrostichon *Cabal*; wohl aber kann man gelten lassen, was *Macaulay* in seiner *History of England* 1, 229 bemerkt: ‚*These ministers were emphatically called the cabal; and they soon made that appellation so infamous that it has never since their time been used except as a term of reproach.*'

XXIV.

Verschiedenes.

Allerlei — darunter recht seltsame — Ausdrücke, die wir jeden Tag gebrauchen oder bei der Lektüre treffen, ohne die Geschichte ihrer Entstehung zu kennen, sollen in den folgenden Zeilen besprochen werden.

Nach einer Studie, die der französische Schriftsteller *Maurice Cabs* vor einigen Jahren über das

Wirtschafts- und Garküchenwesen in Paris veröffentlichte, hat das Wort *Restaurant* folgenden Ursprung. Man hat in Frankreich lange nur Herbergen und Wirtshäuser für Reisende gekannt. Jedermann speiste bei sich zu Hause, und was man heutzutage ein Restaurant nennt, existierte nicht. Die erste Anstalt dieser Art tauchte nicht lange vor der Revolution, nämlich 1765, auf. In diesem Jahre errichtete ein Pariser Bürger, namens Boulanger, in der *Rue des Poules* eine Speisewirtschaft, in der Fleischbrühe, Suppen, Geflügel und Eierspeisen verabreicht wurden. Alles war, wie eine Chronik meldet, reinlich serviert, und man speiste auf kleinen runden Marmortischen, wie sie heute noch vielfach in Gebrauch sind. Über dem Eingang zu dieser ersten Speisewirtschaft hatte der Eigentümer eine Tafel angebracht, auf der die lateinischen Worte standen: ‚*Venite ad me omnes qui stomacho laboratis, et ego restaurabo vos.*‘ Zu deutsch: ‚Kommet alle zu mir, die ihr am Magen leidet und ich will euch wieder herstellen.‘ Es ist dies eine Variation der Worte des Heilands: ‚*Venite ad me omnes qui laboratis et onorati estis, et ego restaurabo vos.*‘ Zu deutsch: ‚Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid und ich will euch erquicken.‘ Matthäus, 11, 28[1]).

Wir sagen für Restaurant auch *Restauration*; der Franzose niemals. *Restauration* heißt im Französischen 1. Wiederherstellung, besonders von Kunstwerken. 2. Wiedereinführung von Gesetzen. 3. Wieder-

---

[1]) Englisch: *Come unto me all ye that labour and are heavy laden, and I will give you rest. Matthew,* 11, 28.
Französisch: *Venez à moi vous tous qui êtes travaillés et chargés, et je vous soulagerai. Matthieu,* 11, 28.

einsetzung auf den Thron, Wiederherstellung beseitigter politischer Zustände.

‚Fiat *Hokuspokus*!' ‚Es geschehe das Zauberwerk!' rufen die Gaukler bei ihren Taschenspielerkünsten aus. Das Wort ist erklärt worden als verderbt aus den Worten der Abendmahlsformel: *hoc est corpus* (*meum*); oder aus dem Namen der Opfertiere *Ochs* und *Bock*, da es deutsch auch in der Form *ockes bockes* begegnet; andere haben noch andere Begriffswörter zugrunde legen oder es als ganz willkürlich sinnloses Wort nehmen wollen; nach Grimm läßt sich der Ausdruck zurückverfolgen bis auf den Titel einer 1634 zu London erschienenen Schrift: *Hocus Pocus junior the anatomic of legerdemain*; darnach erscheint *Hocus Pocus* als Eigenname eines fertigen Taschenspielers und könnte auf einen *Ochus Bochus* als Zauberer und Dämon der nordischen Mythologie zurückweisen.

Hocopocos heißen, nebenbei gesagt, in Nordamerika die Rückschrittsmänner, während man mit dem darauf reimenden *locofocos* die Ultraradikalen bezeichnet.

Um das Jahr 1620 wohnte zu Jena in einer an einem Arme der *Saale* gelegenen Badestube der *Bader*[1]) Hans Kranich, der beim Schröpfen und Aderlassen jedesmal das nämliche alberne, einen schalen Witz enthaltende Gerede wiederholte. So entstand das Wort *Salbader* (d. i. Bader an der Saale), das man denn auch früher mit *aa* geschrieben hat und worunter wir einen albernen langweiligen Schwätzer begreifen.

[1]) Das Geschäft des Baders ist (oder war), eine öffentliche Badstube zu halten und (zunächst in dieser) zur Ader zu lassen und zu schröpfen, ehedem überhaupt Kranke zu baden.

Quacksalber. So nannte man einen mit Salben zu Markte ziehenden Kurpfuscher, der seine Geschicklichkeit und Mittel durch Aufhängen großer Siegel und Briefe auf den Marktplätzen der Städte anpries und ausschrie. In ‚Etwas für alle' spricht Abraham a Sankta Clara[1]) in seiner launigen Weise von diesen Leuten, ‚so auf allen Märkten und Kirchweihen ihre Stände aufschlagen und (ihres Sinnes) mit etlichen Brettern eine Universität aufrichten, allwo sie den Bauren und gemeinen Leuten mit ihren grundlosen Predigen das Geld aus dem Beutel locken. Da wird man zuweilen hören', fährt er fort, ‚mit was gewichtigen Lügen sie ihre Waren hervorstreichen; einer zieht etliche Wurzeln heraus und beteuert es hoch, daß er solche selbsten dreizehn Meilen hinter Syracus habe an dem Meeresgestade ausgegraben, und diese seind gut für das verfallene Gehör, wodurch sie gar oft ausgeben, wie daß die Könige in Paphlagonien pflegen solche an den Ohren zu tragen und ein solches scharfes Gehör bekommen, daß sie ein altes Weib über dreißig Meilen husten hören. Ei, so lüg! Ein anderer zeiget ein Pulver (es ist nichts anderst als ein zerriebener Weinstein) und schwöret, daß er solches aus der neuen Welt durch die spanische Flotta habe bringen lassen, und seie es nichts anderst als ein purer Aschen von dem verbrennten Vogel Phönix, eine Messerspitz voll von diesem Pulver wende allen Schwindel, so daß einer kann über einen Steg gehen, der nicht breiter als ein Fiedelbogen. Ei so lüg!' So Abraham a Sankta Clara.

---

[1]) Eigentlich Ulrich Megerle, geb. 1644 zu Krähenheimstetten in Schwaben, gest. in Wien 1709.

Das Wort *Quacksalber* nun ist zusammengesetzt aus *quaken* = wie ein Frosch, eine Ente schreien (engl. *quack* = wie eine Ente quaken, dann prahlen, ein großes Geschrei machen); und aus Salber = Arzneiverkäufer, Salbenhändler. Das Wort existiert auch im Englischen: *quacksalver*; vgl. hiezu *quack-doctor*, *quack-medicine*.

Unverständliches, verworrenes Gerede, Geschwätz pflegen wir *Gal(l)imathias* zu nennen. Dieses Wort existiert auch im Französischen und Englischen mit der Schreibung *galimatias*. Man erzählt, daß ein konfuser Advokat bei einer Gerichtsverhandlung über einen Hahn des Matthias statt *gallus Matthiae*, d. i. ‚der Hahn des Matthias', stets gesagt habe: *galli Matthias*, d. i. der Matthias des Hahnes. Dies der Ursprung des seltsamen Wortes.

In *Larifari*, leeres Geschwätz, albernes Gerede, begegnen uns die italienischen Gesangstöne: *la*, *re*, *fa (re)*.

Schabernack. Dieses Wort bedeutete ursprünglich einen den Nacken reibenden, d. h. bedeckenden groben Winterhut, später eine Art starkes Weines; jetzt verstehen wir darunter einen schadenfrohen neckischen Streich. Es liegt ihm wohl zugrunde der Stamm von schaben, das ist also reiben, und Nacken, mittelhochdeutsch *nac*, auch *nacke*.

‚*Heide, o pei*.' Mit diesen oder ähnlichen Lauten pflegen Kindermädchen die Kleinen in den Schlaf zu singen. Wir haben hier drei altgriechische Wörter vor uns, nämlich εὗδε, ὦ παῖ *(heûde, ô paî)* d. i. Schlaf, o Kind. Dieses Eindringen eines ganzen griechischen Satzes in die deutsche Sprache erklärt sich durch die Sitte der reichen Adeligen im Mittelalter, für ihre Kinder griechische Ammen zu halten. Man

denke an die Praxedis in Scheffels Roman Ekkehard.

Kanaster, Knaster — so hieß ursprünglich nur der feinste Tabak von Varinas (Venezuela). Die Benennung erfolgte nach den Körbchen — span. *canastro* = Rohrkorb —, in denen dieser Tabak versandt wird. Span. *canastro* ist griech. *kánastron*, lat. *canistrum* = Rohrkorb, vom lat. *canna* = Rohr, griech. *kána*, *kánē* geflochtener Korb, franz. *canne*, engl. *cane*, Rohr, Rohrstock. —

An den breiten Pfeilern des Herculaner Tores im Pompeji fand man architektonisch umrahmte, innen weiß getünchte Nischen, die in buntem Gemisch allerlei Ankündigungen enthielten. Flüchtig mit roter oder schwarzer Farbe hingemalt, unterrichteten sie den einwandernden Fremden von Schauspielen und anderem Wissenswerten. Hatten die Anzeigen ihren Zweck erfüllt, oder war die Nische vollgeschrieben, so wurde sie einfach mit Kalkmilch übertüncht. Daher der Name *Album* (*albus, a, um* = weiß), der sich bis zum heutigen Tage, allerdings in verfeinerter Bedeutung (Stammbuch, Gedenkbuch) erhalten hat.

Wenn wir einen Hebezug Kranich nennen, so übertragen wir den Namen des Vogels auf eine Maschine.

Eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem langbeinigen Vogel, wenn er mit seinem langen Schnabel die Nahrung aufpickt, und dem primitiven Hebezug war die Veranlassung, daß man den Namen des Vogels auch der Maschine beilegte. Vgl. engl. *crane* 1. = Kranich, 2. = Aufzug, Krahn; frz. *grue* 1. = Kranich, 2. = Hebezug, Krahn. Schon bei den Griechen bedeutete *géranos* nicht nur den

Vogel, sondern auch die Hebemaschine. *Geránion* 1. = Storchschnabel (Pflanze), 2. = Hebezug.

Bureau bedeutet eigentlich eine mit grobem wollenen Tuche (franz. *bure*) überzogene Tafel, woraus sich dann die weitere Begriffsentwicklung: ‚Zahltisch', ‚Schreibtisch', ‚Schreibstube' leicht erklärt. Jenes *bure* geht wieder zurück auf lateinisches *burrus*, griech. πυῤῥος (*pyrros*), rot, braunrot.

Lawine ist das althochdeutsche *lewinâ*, auch *lowin* mit der Bedeutung Gebirgssturzbach. Es hängt zusammen mit dem lat. *labor, labi* herabgleiten, fallen. Statt Lawine sagt man in regelrechter Weiterbildung jenes althochdeutschen *lowin* auch Löwin.

Im Schiller'schen Berglied heißt es:

‚Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.'



Register.

